Universitätsbibliothek Basel

B ü c h e r l u s t

Eine Ausstellung

1980

PUBLIKATIONEN DER UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK BASEL
Nr. 3

Bücherlust

Das gedruckte Buch von den Anfängen bis in das 18. Jahrhundert

Ausstellung in der Universitätsbibliothek zur Eröffnung der Gallicianmühle im St. Albantal und zu den Kongressen von A-Typ-I, IPH und SPH in Basel

19. September - 18. Oktober 1980



Basel: Universitätsbibliothek 1980

Vorwort

Die Eröffnung des Basler Papier- und Buchmuseums in der historischen Gallician-Mühle kann die Oeffentliche Bibliothek der Universität Basel nicht gleichgültig lassen. Was jene zu sammeln sich bemüht, macht einen wesentlichen Teil auch unseres Bestandes aus. Indessen stehen die beiden ihrer Grösse nach so ungleichen Geschwister in einem Verhältnis eher der Ergänzung als der Konkurrenz.

Die Beteiligung an der Ausstellung im St.Alban-Tal müssen wir uns grösstenteils versagen, weil alte Handschriften und Drucke nicht nur Schaden leiden, wenn sie Luft und Licht zu lange ausgesetzt sind, sondern weil sie als Bibliotheksgut der Benützung zugänglich bleiben sollen und nicht in Vitrinen eingeschlossen werden dürfen. Immerhin sind viele dieser Objekte um ihrer selbst willen "sehenswürdig", so dass wir den Anlass der drei gleichzeitigen Kongresse von Papierhistorikern und Typographen gerne ergriffen haben, um sie wenigstens während deren Dauer und einen Monat danach zur Schau zu stellen.

Mit Katalogen verbundene Ausstellungen bedeuten für eine auf den täglichen Dienstleistungsbetrieb ausgerichtete Bibliothek jedesmal eine zusätzliche Anstrengung. Deshalb möchte die Direktion nicht verfehlen, allen Abteilungen und Mitarbeitern, die sich ihr im Interesse der Sache unterzogen haben, namentlich dem Vorsteher der Handschriften-Abteilung, aber auch Herrn Direktor A. Hoffmann von der Haas'schen Schriftgiesserei AG in Münchenstein für Gestaltung und Druck des Titelblattes den gebührenden Dank abzustatten.

Fredy Gröbli

Einleitung

Bücherlust - der barocke Titel unserer Ausstellung erinnert an ein Element im Umgang mit Büchern, welches der Bibliothekar im Drang der Geschäfte, der Leser beim Zusammenraffen von Information leicht verliert: Das Vergnügen, die Freude am Buche selbst. Dieses Vergnügen mag dazu führen, dass wir uns für einmal von den bibliographischen Daten wie vom Inhaltlichen lösen und uns darauf besinnen, wie Bücher eigentlich gestaltet sind, welche Voraussetzungen und Gesetze sich in ihnen ausprägen.

Unsere Ausstellung will also nicht Bücher einer bestimmten Zeit oder zu einem bestimmten Thema zeigen, vielmehr geht sie der Erscheinung des gedruckten Buches überhaupt nach, den inhaltlichen, graphischen, technischen und wirtschaftlichen Bedingtheiten, welche bald aufdringlich sichtbar werden, bald mehr im Verborgenen sich geltend machen. Kostbare, berühmte und schöne Stücke wird man da und dort antreffen, aber sie sind nicht Selbstzweck, sondern müssen sich anderen Gesichtspunkten unterordnen. Als zeitliche Grenze drängt sich für uns das 18. Jahrhundert geradezu auf: Die Mechanisierung von Papierfabrikation und Druck im 19. Jahrhundert hat nicht nur grosse Veränderungen mit sich gebracht, welche den uns zur Verfügung stehenden Raum gesprengt hätten, vielmehr wächst auch unter den epochemachenden Werken der jüngeren Zeit der Anteil derjenigen, welche nur am Rand zu den Sammelgebieten einer Universitätsbibliothek gehören und die deshalb schlecht vertreten wären - man denke nur etwa an Zeitungen, billige Reihen oder Luxusdrucke.

Dass die Buchgeschichte nicht erschöpfend abgehandelt werden kann, ist selbstverständlich: dazu fehlt es am Platz, an der Zeit zur Vorbereitung, zuweilen auch an geeigneten Objekten. Überhaupt hat sich diese Ausstellung als ein Gang durch wenig bekannte Gefilde erwiesen: Ihrem primären Auftrag gemäss erschliesst unsere Bibliothek ihre Bestände nach dem Inhalt, zur Frage nach druck- und buchgeschichtlichen Aspekten bietet sie nur spärliche Hilfe. Und da die Arbeit neben dem üblichen Pensum einer Abteilung geleistet werden musste, kam systematische Suche nicht in Frage. So kann beinahe nur das gezeigt werden, was der Bearbeiter schon gekannt, zufällig angetroffen oder wenigstens geahnt hat, und die Erläuterungen dieses Katalogs enthalten im besten Falle das, was er sich ohne grosse Mühe an ergänzender Information hat verschaffen können. Für die Bibliothek ist so ein kleiner Führer durch die Buchgeschichte an Hand der eigenen Bestände geworden, der Besucher mag daraus Anregungen schöpfen, das Buch als Gegenstand und Erzeugnis seiner Zeit besser verstehen zu lernen.

Martin Steinmann

Auf dem Titelblatt ist ein Signet des Basler Druckers Johannes Oporinus wiedergegeben. Der Sänger Arion, welcher unentwegt die Harfe schlagend auf dem Rücken eines Delphins allen Gefahren des Meeres entgeht, könnte als Sinnbild für Leben und Werk gar manches Druckers und Verlegers stehen. Möge er auch für die Basler Papiermühle ein glückliches Vorzeichen sein!

Inhaltsübersicht

1. Vorstufen des Buchdrucks
2. Die Gutenbergbibel
3. "Duranti" und "Catholicon"
4. Die "niederländischen Donate" und das "Missale speciale". Handschrift und Druck
5. Gotische Typen des 15. Jahrhunderts
6. Antiqua-Typen des 15. Jahrhunderts
7. Der Holzschnitt als schmückendes Beiwerk
8. Wissenschaftliche Illustration im 15. Jahrhundert
9. Geographische Karten und Ansichten
10. Neue Möglichkeiten des Buchdrucks
11. Möglichkeiten des Titelblattes
12. Einbände der Inkunabelzeit

13. Aldus Manutius und die Kursive
14. Basler Drucke des frühen 16. Jahrhunderts
15. Der "französische Stil" im Basler Titelblatt
16. Basler Drucke des späten 16. Jahrhunderts
17. Druck und Vertrieb
18. Neue Typen des 16. Jahrhunderts: lateinische Schriften
19. Typen des 16. Jahrhunderts: nichtlateinische Schriften
20. Geographie und Astronomie
21. Botanik und Anatomie
22. Architektur und Schrift
23. Notendruck
24. Kupferstich-Illustration im 16. Jahrhundert
25. Französische Drucke des 16. Jahrhunderts
26. Einbände des 16. Jahrhunderts

27. Verschlechterung der Papierqualität im 17. Jahrhundert. Kleinformate
28. Titelkupfer des 17. Jahrhunderts
29. Buchgraphik von Rubens
30. Wissenschaftliche Illustration des 17. Jahrhunderts
31. Niederländische Atlanten und Ansichten
32. Reiseliteratur
33. Einbände des 17. Jahrhunderts
34. Staatliche und Universitätspressen

35. Buchillustration (Grossformate)
36. Naturwissenschaftliche Illustration im 18. Jahrhundert
37. Französische Bücher des 18. Jahrhunderts
38. Deutsche Literatur des 18. Jahrhunderts
39. Baskerville und Bodoni
40. Einbände des 18. Jahrhunderts

41. Aussereuropäische Drucke
42. Schrift- und Orthographiereformen

Vitrine 1

Vorstufen des Buchdrucks

Schrift auf mechanischem Wege zu vervielfältigen, ist ein sehr alter Gedanke. Im 15. Jahrhundert gab es dafür mehrere Verfahren; wir zeigen hier nur solche, die mit der Buchproduktion zusammenhängen. Unsere Beispiele sind meist nach der Erfindung Gutenbergs entstanden, doch die Techniken, welche sie zeigen, gehen auf ältere Zeiten zurück.

Heinrich Seuse (Einblattholzschnitt)

Der Holzschnitt ist eine alte und relativ einfache Drucktechnik. Bilder in diesem Verfahren wurden von den "Formschneidern" hergestellt und waren im 15. Jahrhundert sehr verbreitet. Nicht selten wurden sie wie in unserem Beispiel bunt koloriert und als Schmuck in Bücher eingeklebt. Auch kurze Texte (hier der Name des Heiligen) konnten ohne grosse Schwierigkeiten wiedergegeben werden. E III 12.

Ars moriendi oder Von den fünf Anfechtungen eines sterbenden Menschen (chiro-xylographischer Druck)

Illustrierte Bücher waren im Mittelalter sehr beliebt. Miniaturen zu malen erforderte aber viel Geschick und Zeit. Was lag näher, als Bilder zu oft verlangten Schriften in Holz zu schneiden und sie zu den handschriftlich kopierten Texten zu drucken?

Die hier gezeigte Ausgabe ist nach 1470 in Basel entstanden. Behandelt werden fünf Versuchungen des Teufels und je ein Gebet als Gegenmittel. Aufgeschlagen sind Bild und Text gegen Glaubenszweifel: Christus und seine Heiligen treten zum Krankenbett, die Teufel müssen sich verkriechen. A IX 23.

Planetenbuch (Blockbuch)

Bei den Blockbüchern wurden Bilder und Texte in Holz geschnitten. Das Verfahren eignete sich vor allem dort, wo die Illustration im Vordergrund stand, denn Schrift in Holz zu schneiden war doch eine mühsame Sache. Trotzdem sind Blockbücher noch längere Zeit entstanden: Es waren die Drucke, welche der Formschneider produzieren konnte, ohne die aufwendige und ihm fremde Technik der Typographie zu übernehmen. Das hier gezeigte Buch ist am Oberrhein wohl nach 1450 entstanden, Einzelheiten sind umstritten.

Im Planetenbuch stellt sich jeder der sieben Planeten mit seinen Attributen vor, auf der gegenüberliegenden Seite beschreibt er in direkter Rede die unter seinem Zeichen geborenen Menschen. Unter dem Text steht jeweils eine Abbildung. Unser Exemplar ist unvollständig und so schlecht erhalten, dass es auseinandergenommen werden musste. Die nebeneinanderstehenden Bilder gehören deshalb nicht mehr zusammen. A N V 37a.

Bucheinband mit Letternstempeln

Der Nürnberger Dominikanermönch Konrad Forster betätigte sich als Buchbinder. Er besass Stempel, welche einzelne Schriftzeichen darstellten, und mit ihrer Hilfe setzte er ganze Inschriften auf die Buchdeckel (in unserem Beispiel steht vorn sein Name und die Jahrzahl 1438, hinten ist der Besitzer des Bandes angegeben. Forster arbeitete sozusagen mit beweglichen Lettern wie der Buchdrucker, doch handelt es sich nicht um eine Vervielfältigung von Texten: jedes Wort wurde aus einzelnen Buchstaben zusammengesetzt und entstand nur einmal. A X 129.

Vitrine 2
Die Gutenbergbibel

Die 42-zeilige "Gutenbergbibel"
Von Johannes Gutenberg wissen wir im Grunde genommen wenig. Immerhin steht fest: Er hat ein Verfahren erfunden, einzelne Lettern zu giessen, zusammenzusetzen und damit Bücher zu drucken, und das erste grosse Werk, welches so entstand, die 42-zeilige sogenannte Gutenbergbibel, ist in Mainz spätestens 1456 fertig geworden. Obwohl die "Gutenbergbibel" nicht besonders selten ist, gilt sie als das teuerste gedruckte Buch und eines der schönsten überhaupt. Der hier gezeigte Bogen eines Pergament-Exemplars wurde später als Überzug zu einem Bucheinband verwendet; die obere, untere und linke Kante entsprechen dem ursprünglichen Format. A N VI 119a.

Der vierte Band einer grossen Bibel aus der Basler Kartaus, geschrieben 1443
Was Gutenberg beabsichtigte, wird deutlich im Vergleich mit dieser nur wenig älteren handschriftlichen Bibel: Derartige Bücher, in monumentaler "Textualis quadrata" geschrieben, wurden in den Kirchen beim Gottesdienst verwendet. Sie waren aber sehr aufwendig und kostbar, nur reiche Institutionen konnten sie sich leisten. Gutenbergs Bibel entspricht in ihrer Einrichtung genau diesem Typus (auch wenn sie die Grösse der Kartäuserhandschrift nicht ganz erreicht): Es war ein Buch, das jedem Kleriker erstrebenswert erscheinen musste. B I 2.

Diether von Isenburg, Schreiben an die Reichsstände betreffend den Streit um das Erzbistum Mainz, 1462
Gedruckt in der Mainzer "Catholicon-Type" (vgl. die folgende Vitrine), ist dies das erste im Buchdruck vervielfältigte politische Manifest.
Einblattdrucke s.XV Nr.1.

Vitrine 3
"Duranti" und "Catholicon"

G. Duranti, Rationale divinorum officiorum. Mainz: J. Fust und P. Schöffer, 6. Okt. 1459 (Pergament-Exemplar)
Die Textualis-Typen, wie sie für die "Gutenbergbibel" geschaffen worden waren, eigneten sich nur für wenige Arten von Büchern. Vor allem waren sie so gross, dass die Drucke sehr umfangreich und entsprechend kostspielig gerieten. Deshalb schnitt man bald auch kleinere Typen.

In dem hier gezeigten Druck sind Titel, kleinere Anfangsbuchstaben und Paragraphenzeichen zum Teil rot gedruckt. Die grossen Initialen dagegen, Seitentitel und Foliierung, die "Strichelung" der Majuskeln und was sonst fehlte, musste von Hand eingetragen werden, ebenso (wenn man wollte) die "Reglierung", das heisst die Rand- und Zeilenlinierung. All das war man von gepflegten Manuskripten her gewöhnt, und man erwartete es auch in den neuen, mechanisch vervielfältigten Büchern zu finden. Inc.1.

J. Balbus, Catholicon. Mainz: [Drucker des Catholicon] 1460

Zu den Rätseln um die ersten typographischen Drucke gehört die Tatsache, dass es in Mainz offenbar von Anfang an zwei Werkstätten gegeben hat. Die eine, deren Erzeugnisse umfangreicher und kunstvoller sind, findet sich bald im Besitz des Finanzmannes Johann Fust und des Druckers Peter Schöffer; über die andere, mit weniger qualitätsvollen Erzeugnissen, schweigen die Quellen vollständig. Von der Interpretation dieser Fakten hängt es weitgehend ab, welches Bild man sich von Johannes Gutenberg, seinem späteren Schicksal und seinen typographischen Leistungen machen will.

Neben der "Duranti"-Type von Fust und Schöffer steht die "Catholicon"-Type, welche weniger kunstvoll geschnitten, aber offenbar zu genau entsprechender Verwendung geschaffen worden ist. Die Schluss-Schrift mit dem Datum 1460 enthält ein Lob des Buchdrucks, nennt aber keine Namen. Ob diese Äusserung über die neue Erfindung Gutenberg selber zuzuschreiben sei, wie man oft vermutet hat, ist ganz offen.

Inc.55.

Vitrine 4

Die "niederländischen Donate" und das "Missale speciale". Handschrift und Druck

Die "niederländischen Donate"

Eine alte und vertrauenswürdige Überlieferung sagt, dass Gutenberg bei seiner Erfindung von niederländischen Donat-Drucken angeregt worden sei. Mit dieser Nachricht hat man Drucke zusammengebracht, von denen wir hier ein Fragment zeigen: Der Text gehört zu einem Donat, die Schrift ist eine Textura und dadurch mit den ersten Typen Gutenbergs äusserlich verwandt. Heute werden diese Drucke in die Zeit nach 1470 datiert und einer niederländischen Offizin zugeschrieben. Urkundliche Nachrichten über sie fehlen aber ebenso wie gesicherte Reste jener Donate, welche Gutenberg gesehen haben soll und die vielleicht Holztafeldrucke gewesen sind. Jedenfalls sind die hier gezeigten Typen weder in einem Sandguss-Verfahren hergestellt, noch haben sie etwas mit jenem Laurens Janszoon Coster aus Harlem zu tun, den erst eine spätere Legende zum Erfinder des Typendruckes gemacht hat.

Einblattdrucke s.XV. Nr.3c.

Das Missale speciale Constantiense

Das "Missale speciale Constantiense", erst in neuerer Zeit entdeckt, ist mit Typen Gutenbergs gedruckt, und aus gewissen Unvollkommenheiten schlossen manche Buchhistoriker, dass dies der erste umfangreiche typographische Druck überhaupt gewesen sein müsse. Diese Ansicht war nie unbestritten, aber erst in jüngster Zeit gelang der Nachweis, dass das Buch 1473 von dem wenig bekannten Johann Meister in Basel gedruckt worden ist. Wie Meister zu den Typen kam und ob diese früh und primitiv seien oder ob es sich bloss um Ausschuss handle, bleibt ungeklärt.

Das "Missale speciale" ist eine sehr seltene Inkunabel. Das gezeigte Stück gehört zu den Fragmenten aus der Sammlung des Barons Neuforge, an deren Bestimmung Karl Schwarber, Direktor unserer Bibliothek, beteiligt war.

A N VIII 52.

Donat, Ars minor (Blockbuch)

Ausser für liturgische Bücher wurde die Textualis seit jeher auch für elementare Schulbücher gebraucht, denn man empfand sie offenbar als die Grundform der gotischen Schrift. So unterscheidet sich das Bild dieses Druckes kaum von dem einer Handschrift.

Das ausgestellte Buch ist im übrigen ein Kuriosum: Es ist nach einem Nürnberger typographischen Druck (F. Creussner, um 1485/90) in Holz geschnitten. Daran zeigt sich nicht nur, dass noch gegen Ende des 15. Jahrhunderts ein Formschneider mit den Typographen konkurrieren wollte. Der Mann, welcher die grosse Arbeit dieses Nachschnittes auf sich nahm, glaubte wohl auch, dass er seine Drucke noch jahrelang werde absetzen können, und hatte keine Vorstellung davon, wie rasch mit der wachsenden Produktion frühere Bücher veralten und unverkäuflich werden würden. D B IV 8 Nr.1.

Donat, Ars minor mit deutschen Interlinearglossen. Basel: M. Wenssler, um 1490

In Manuskripten für den Schulgebrauch war es naheliegend und üblich gewesen, über die lateinischen Wörter eine deutsche Übersetzung zu schreiben, oft wurden eigens zu diesem Zweck die Zeilenabstände gross gehalten. Mit Typen liess sich das selbe durchaus auch machen, doch der Aufwand war recht gross. Hier wie in anderen Fällen musste sich die Typographie von handschriftlichen Vorlagen lösen und neue, ihr gemässe Wege suchen.
D C VI 1 Nr.2.

Clemens V., Constitutiones. Mainz: P. Schöffer, 8. Okt. 1467 (Pergament-Exemplar)

Die Juristen waren gewohnt, die Texte des römischen und kanonischen Rechtes rings von Kommentaren umgeben zu sehen. Auch darin folgte der frühe Buchdruck dem handschriftlichen Vorbild, und die Leser pflegten wie eh und je ihre eigenen Bemerkungen am Rand dazuzusetzen. Inc.11 Nr.1.

Vitrine 5

Gotische Typen des 15. Jahrhunderts

In der Inkunabelzeit gab es noch kaum berufsmässige Schriftschneider und -Giesser. Im allgemeinen musste jeder Drucker seine Typen selber herstellen oder herstellen lassen. Das führte zu einem Formenreichtum, der später nie wieder erreicht worden ist. Was wir hier zeigen können, ist nur eine spärliche Auswahl.

Leo der Grosse, Sermones. [Ort und Drucker unbekannt, um 1470]

Der Drucker dieser Inkunabel wird nach seinem hier gezeigten Hauptwerk benannt. Seine Produktion war gering, und man weiss nicht einmal, ob er in Deutschland oder in den Niederlanden tätig gewesen sei. Die Textualis seiner Typen war wohl von Anfang an veraltet, doch wirkt sie recht dekorativ. N B III 13 Nr.1.

Antoninus Florentinus, Summa theologica, pars 3,1. Venedig: N. Jenson 1477

Dieser Druck verrät die Hand eines Meisters: Die kleine, sparsame Schrift kontrastiert mit den grosszügigen Rändern, und diese Wirkung wird noch verstärkt durch die hohe Qualität des Papiers, für welche Italien seit jeher berühmt war. A L IV 5b.

Vergilius, Opera. Löwen: J. de Paderborn 1475-6
Inc.750.

Gregorius Magnus, Regula pastoralis. [Basel: M. Flach, nicht nach 1472]
Ein Beispiel dafür, dass nicht alle Inkunabeln sorgfältig gedruckt sind: Der Schriftspiegel des Blattes rechts deckt sich durchaus nicht mit dem der Rückseite. F L IV 9 Nr.1.

Dominicus Mancinus, Libellus de quattuor virtutibus. [Leipzig: M. Lotter 1488]
Der grosse Durchschuss zeigt, dass dieser Druck für die Schullektüre bestimmt war: Er bot Platz zu handschriftlichen Glossen zwischen den Zeilen.
A K VI 6.

Pseudo-Augustinus, L'eschelle de paradis. [Toulouse: H. Mayer, um 1488]
Dieser Schrifttypus, die Rotunda, war vor allem in romanischen Ländern gebräuchlich und wurde wie die Textura meistens in liturgischen Drucken und zu Titeln verwendet. C E VI 22 Nr.6.

Vitrine 6
Antiqua-Typen des 15. Jahrhunderts

Cicero, De officiis. Mainz: J. Fust und P. Schöffer 1465
Die humanistische Minuskel deren typographische Formen als Antiqua bezeichnet werden, war um 1400 in Florenz aufgekommen und hatte sich unter den Humanisten Italiens rasch durchgesetzt. So erschien sie in der Inkunabelzeit bereits als die gegebene Schrift für den Druck antiker Autoren, für Dichtungen und Literatur im klassischen Stil, für Lehrbücher und gelehrte Werke, welche die Kenntnis des Altertums und ein reineres Latein vermitteln wollten. Als unpassend dagegen empfand man sie vor allem für juristische und liturgische Bücher sowie für alles, was in den Volkssprachen geschrieben war.

Der hier gezeigte Druck war die erste Ausgabe eines heidnischen römischen Autors überhaupt. Die Typen wirken traditionell, enthalten aber einige Formen, welche in der gotischen Schrift nicht vorkommen, etwa das gerade d und die Ligatur ﬅ (st). Bemerkenswert sind einige griechische Wörter, deren korrekte Wiedergabe allerdings schon an der Unkenntnis von Herausgeber und Drucker scheitern musste. Inc.7.

Cicero, De oratore. Rom: Sweynheym und Pannartz, 12. Jan. 1469
Die ersten eigentlichen Antiquatypen schufen Sweynheym und Pannartz, die Erstdrucker von Subiaco (1467) und Rom. In Italien war man diese Schrift besser gewohnt als nördlich der Alpen, und für ihr Verlagsprogramm, fast ausschliesslich antike Autoren, drängte sie sich geradezu auf. Das vorliegende Exemplar ist unmittelbar nach Erscheinen nach Paris exportiert worden, und französisch sind denn auch Reglierung und Initiale. Inc.380.

G. Barzizza, Epistolae. Paris: Gering, Friburger und Crantz 1470
Das erste in Frankreich gedruckte Buch erschien in Paris an der Sorbonne. Die Herausgeber, Guillaume Fichet und Johannes Heynlin a Lapide, waren Professoren, und es ging ihnen darum, humanistische Literatur zur Verbesserung des lateinischen Stils an der Pariser Universität besser zugänglich zu machen. Die Typen wurden nach denen der Römer Drucke geschnitten,

Änderungen hat wohl Heynlin angeregt, welcher selbst humanistische Minuskel schrieb und damit experimentierte. Aus Heynlins Besitz stammt das hier gezeigte Exemplar ebenso wie der römische Druck oben, so ist die Verbindung der beiden Offizinen auch äusserlich belegt. Inc.700.

Plutarch, De viris illustribus. Venedig: N. Jenson, 2. Jan. 1478
Vorbildlich für längere Zeit wurde die Antiqua Nicolaus Jensons, welche sich durch ausgewogene, runde Zeichnung und ziemlich fetten Schnitt mit wenig Kontrast auszeichnet. Inc.452.

Vitrine 7
Der Holzschnitt als schmückendes Beiwerk

Das Spätmittelalter war eine bilderfreudige Zeit. Während gut illuminierte Handschriften stets kostbare Einzelstücke gewesen waren, konnten im Buchdruck Holzschnitte zugleich mit dem Text abgezogen werden. Von dieser Möglichkeit wurde bald häufig Gebrauch gemacht. Oft wurden die Bilder gewerbsmässig koloriert, eine Übung, welche im 16. Jahrhundert verloren gegangen ist.

In dieser Vitrine sind Bücher vereint, deren Illustration vor allem schmückenden Charakter hat und zum Verständnis des Textes nicht notwendig ist.

Th. Lirer, Schwäbische Chronik. Ulm: K. Dinckmut 1486
A M VI 10.

Boccaccio, De claris mulieribus, deutsch von H. Steinhövel. Strassburg: J. Prüss 1488
A L IV 16.

Bartholomaeus Anglicus, De proprietatibus rerum, französisch von J. Corbichon. Lyon: M. Huss, 12. Okt. 1485
Aufgeschlagen ist die Darstellung der drei Lebensalter. Man beachte das Laufgestell und das Steckenpferd der Kinder. Inc.741.

S. Brant, Das Narrenschiff. Basel: J. Bergmann, Fasnacht 1494
Dieser Druck ist verschwenderisch ausgestattet mit Holzschnitten (an welchen der junge Albrecht Dürer beteiligt war), überdies wird jede Seite von Bildleisten begrenzt. Es ist wohl die bekannteste Basler Inkunabel.
A i II 22.

Franciscus de Retza, De generatione Christi sive defensorium inviolatae perpetuaeque virginitatis Mariae. [Basel: L. Ysenhut, um 1500]
Dieser Traktat begründet Marias jungfräuliche Geburt durch andere Wunder und Erscheinungen aus der Naturgeschichte. Jeder Abschnitt wird durch einen lateinischen und einen deutschen Merkvers eingeleitet und mit einem kleinen Holzschnitt illustriert. F P VII^2 5 Nr.4.

Vitrine 8
Wissenschaftliche Illustration im 15. Jahrhundert

Folgenreich wurden die Möglichkeiten des Buchdrucks dort, wo Abbildungen als wesentlicher Bestandteil zum Text gehören: Bei der Übernahme von einer Handschrift in die andere waren gewöhnlich Teile der Information verfälscht worden oder verloren gegangen, denn die Vorlage war oft nicht eindeutig, und nur selten konnte der Kopist verstehen, worauf es ankam. Beim Holzschnitt dagegen bestand die Möglichkeit, dass der Autor selber die Arbeit überwachte, und alle Abdrucke waren natürlich gleich.

Geometrische Abhandlung (Handschrift aus der Mitte des 14. Jahrhunderts)
Euklid, Liber elementorum. Venedig: E. Ratdolt, 25. Mai 1482
Es ist offensichtlich, dass Figuren zu mathematischen Abhandlungen mit der grössten Sorgfalt kopiert werden mussten, sonst war das Verständnis des Textes in Frage gestellt. Die beiden Beispiele zeigen, wie die graphische Gestaltung von der Handschrift zum gedruckten Buch vorerst ohne Änderung weiterlief: Der Text steht in einem geschlossenen Block, die Illustrationen werden am Rand danebengestellt - eine Anordnung, welche den Typographen gewiss Mühe bereitet hat. F II 33; K e I 1.

Herbarius. Mainz: P. Schöffer 1484
Die Illustrationen zu diesem Kräuterbuch wirken primitiv, dennoch sind viele der dargestellten Pflanzen deutlich zu erkennen, so auch die aufgeschlagene Seerose. Die Kolorierung scheint zur ursprünglichen Ausstattung dieses Druckes zu gehören. Inc.50 Nr.1.

J. Regiomontanus, Calendarium. Venedig: E. Ratdolt, 13. Sept. 1483
In einzelnen Fällen drängte sich farbiger Druck schon früh auf, so bei diesen Darstellungen von Mondfinsternissen. Der beleuchtete Teil der Scheiben ist rot wiedergegeben, mit der selben Farbe, welche in anderen Teilen des Druckes zu Titeln und ähnlichem verwendet wird. F K IX 5 Nr.2.

"Johannes de Ketham", Fasciculus medicinae. Venedig: J. u. G. de Gregoriis, 15. Okt. 1495
Aufgeschlagen ist die Darstellung einer anatomischen Lehrveranstaltung in mittelalterlicher Manier: Der Professor doziert auf dem Katheder aus seinen Büchern, während der Diener an einer Leiche die behandelten Teile demonstriert. Die künstlerische Qualität des Holzschnittes darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass die anatomische Illustration erst im 16. Jahrhundert entscheidende Fortschritte machen sollte: das war kein Problem der typographischen Möglichkeiten, sondern der wissenschaftlichen Methode und Erkenntnis. L h II 9.

Vitrine 9
Geographische Karten und Ansichten

Ptolemaeus, Cosmographia. Ulm: L. Holl, 16. Juli 1482
Kartographische Werke und Ansichten von Städten und Ländern durften im Zeitalter der Entdeckungen auf reges Interesse rechnen. Der hier gezeigte Atlas

bietet inhaltlich kaum Neues, er besticht aber durch die farbenfreudige Kolorierung, welche offenbar vom Drucker besorgt worden ist.

Inc.358.

Bernhard von Breidenbach, Peregrinatio in terram sanctam. Mainz: E. Reuwich, 11. Febr. 1486

Breidenbach, Kanoniker in Mainz, hatte 1483 bis 1484 eine Pilgerfahrt in das Heilige Land unternommen. Ihn begleitete der Künstler Erhard Reuwich, und auf dessen Originale gehen die Bilder zurück, welche den Bericht über die Reise schmücken und als die ersten naturgetreuen Ansichten in einem gedruckten Buch gelten. Meisterstück des Bandes ist die Darstellung der Stadt Venedig, welche sich über acht Seiten hinzieht. Inc.58.

Columbus, De insulis nuper inventis. [Basel: M. Furter für J. Bergmann, nach 29. Apr. 1493]

Der Brief, in welchem Columbus dem königlich spanischen Schatzmeister seine Entdeckungen im westlichen Ozean mitteilt, wurde sogleich auch im Druck verbreitet. Die Basler Ausgabe, in lateinischer Sprache, wurde mit Abbildungen versehen und enthält so die ersten Ansichten der Neuen Welt. Allerdings handelt es sich um reine Phantasieprodukte.

Von dieser Inkunabel sind nur sechs Exemplare bekannt. Ausgestellt ist ein Facsimile nach demjenigen unserer Bibliothek. A N V 57a.

Vitrine 10

Neue Möglichkeiten des Buchdrucks

Manche Konsequenzen und Möglichkeiten, welche der Buchdruck mit sich brachte, wurden erst nach und nach erkannt. Einige von ihnen sollen hier an typischen Beispielen gezeigt werden.

N. Perottus, Cornucopiae. Venedig: A. Manutius, Juli 1499

Dieser Band ist paginiert, und die Zeilen jedes Blattes sind am Rande numeriert. Schon mittelalterliche Handschriften waren häufig foliiert worden, und ganz vereinzelt kommt sogar Zeilenzählung vor. Diese Hilfen, nach welchen sich so einfach zitieren lässt, galten aber stets nur für eine individuelle Kopie, andere Exemplare des selben Textes waren anders über die Seiten verteilt. Erst durch den Buchdruck, welcher Hunderte und Tausende von identischen Büchern hervorbrachte, wurde es möglich, dass der eine Autor eine Stelle nach Seite und Zeile angab und seine Leser jeder im eigenen Band der selben Auflage das Zitat nachschlagen konnten.

D C IV 11 Nr.1.

J. Regiomontanus, Calendarium. Venedig: B. Pictor, P. Loslein u. E. Ratdolt 1476

Vom graphischen Gesichtspunkt aus eine der folgenreichsten Neuerungen des Buchdrucks war die Entwicklung des Titelblattes. Auf keinen anderen Teil des Buches haben die Typographen durch die Jahrhunderte so viel Mühe und Sorgfalt verwendet. In gedrängter Form stellt es auf einer besonderen Seite am Anfang die wesentlichen Angaben über eine Ausgabe zusammen, und oft wird es dekorativ ausgestaltet.

Das ausgestellte Beispiel gilt als eines der ersten vollständigen Titelblätter: Autor, Bezeichnung des Werkes und Druckort sind in einigen latei-

nischen Versen enthalten, das Datum und die Namen der Drucker stehen darunter, Holzschnitt-Bordüren schliessen das Ganze zusammen. N C III 7 Nr.4.

Biblia vulgata. Basel: J. Froben, 27. Juni 1491
Miniaturbibel, französische Handschrift des 13. Jahrhunderts

Die ersten Typen waren noch ziemlich gross. Sie zu verkleinern, die gedruckten Bücher handlich zu machen und dabei auch Papier und Kosten zu sparen, war ein wichtiges Problem der frühen Drucker. Schon vor dem Ende des 15. Jahrhunderts erzielten sie dabei die ersten grossen Erfolge. Ein Beispiel dafür ist die Taschenbibel Johann Frobens, welche zahlreiche Auflagen erlebt hat.

Zwar waren schon im 13. Jahrhundert in Frankreich Bibeln in winziger Schrift auf dünnstem Pergament kopiert worden, und wie unser Beispiel zeigt, gelangte man auf diese Weise zu noch kleineren Bänden, als die Typographen sie vorerst herstellen konnten. Doch der Unterschied ist tiefgreifend: die handschriftlichen Miniaturbibeln waren eigentliche Kunststücke gewesen, besondere Kostbarkeiten und zur Lektüre kaum geeignet, während die gedruckten Bände erschwinglich waren und auch wirklich gebraucht werden konnten.

F G X 10; O IV 24.

Summa der Bull uff Friburg im Brisgouw. [Basel: M. Wenssler, um 1479]

Dieser Einblattdruck orientiert über einen päpstlichen Ablass. Er soll an eine Erscheinung erinnern, welche im Laufe der Zeit immer mehr Bedeutung gewonnen hat: Der Buchdruck erlaubte es, auch längere Texte zu ganz gelegentlicher Verwendung zu produzieren, als eigentliches Verbrauchsmaterial. Einer wirklich massenhaften Verbreitung standen vorerst allerdings noch der hohe Papierpreis und die mühsame Arbeit an der Handpresse entgegen. So war das hier gezeigte Blatt dazu bestimmt, öffentlich verlesen und an den Kirchentüren angeschlagen zu werden. Es massenhaft und umsonst zu verteilen, kam nicht in Frage. Einblattdrucke s.XV Nr.8.

Vitrine 11
Möglichkeiten des Titelblattes

Tractatus de martyrio sanctorum. [Basel: J. Wolff, um 1492]

Dieser Druck zeigt die einfachste Form des Titelblattes: Gedruckte Bücher wurden meistens in losen Bogen verkauft, und es war nötig, diese Papierbündel anzuschreiben, damit sie nicht mit solchen anderen Inhalts verwechselt wurden. Meist wählte der Drucker für solche Titel die grösste Type, über welche er verfügte. N B V 14 Nr.1.

Sermo de praesentatione beatae Mariae. Köln: A. Terhoernen 1470

Dieses Beispiel ist graphisch ganz anspruchslos: Der Titel besteht aus einigen Zeilen in gewöhnlicher Textschrift. Inhaltlich jedoch handelt es sich um einen in die Zukunft weisenden Versuch: Es wird nicht einfach angegeben, was der Druck enthält, sondern dieser wird dem Käufer und Leser eindringlich angepriesen. Damit übernimmt das Titelblatt eine werbende Funktion.

Inc.51 Nr.3.

Ambrosius Mediolanensis, Opera, Band 1. Basel: J. Amerbach 1492
In diesem Titelblatt tritt die werbende Funktion ganz in den Vordergrund: Der Holzschnitt mit dem Bild des Autors dominiert, darunter stehen empfehlende Verse. Auf eine formelle Beschreibung des Inhalts wie auf ein Impressum dagegen wird verzichtet. F J II 1.

Ph. Beroaldus, De felicitate. Paris: [G. Philippe für] D. Roce, [nach 1500?]
Der Titel dieses Druckes scheint vor allem den Verleger zu empfehlen: Sein Signet, von seiner Devise eingerahmt, dominiert das Blatt, darunter steht die Adresse. Der Inhalt dagegen ist oben in einer einfachen Zeile genannt.
Links gegenüber ist das letzte Blatt eines anderen Druckes der selben Offizin sichtbar. Es wird von einem grossen Holzschnitt eingenommen, welcher mit dem Inhalt nichts zu tun hat, sondern als zierende Beigabe dient. ℵB V 11 Nr.6.

Herodot, Historiae. Venedig: J. u. G. de Gregoriis, 8. März 1494
Dieses Beispiel soll daran erinnern, dass die ältere, der Handschrift allein angemessene Tradition noch bis in das 16. Jahrhundert hinein kräftig weiterlebte: Nicht das erste Blatt ist hervorgehoben, sondern der eigentliche Textanfang, wie es vom Inhalt her ja auch naheliegt. Diese Herodot-Ausgabe mit Bordüre und Autorbild gilt als eine der schönsten Leistungen des 15. Jahrhunderts. B c I 62.

J. Schöner, Aequatorium astronomicum. Bamberg: J. Schöner 1521
Einer rein typographischen Gestaltung grosser Titel stand lange der Mangel an grossen Schriften entgegen. Die nicht häufigen blattfüllenden Lösungen mussten im Holzschnitt ausgeführt werden. Die völlige Freiheit der Zeichnung konnte dann allerdings zu monumentalen und doch lebendigen Ergebnissen führen, wie dieses Beispiel in Inschriften-Capitalis zeigt. K n I 8.

Vitrine 12
Einbände der Inkunabelzeit

Der Einband von Inkunabeln unterscheidet sich nicht von demjenigen gleichzeitiger Handschriften. Für die Gestaltung bestimmend waren die Bibliotheken, welche meist kirchlichen Institutionen gehörten; gelesen wurde an Ort und Stelle. So sind die Holzdeckel schwer, solide überzogen, oft durch Beschläge geschützt und geschmückt. Beliebt ist neben der weissen Schweinshaut das braune Leder, aber auch andere Farben kommen vor, etwa himbeerrot, gelb und grün. Streicheisenlinien und Einzelstempel verzieren die Flächen, Titelschilder machen die Bände kenntlich. - Gute Einbände waren schon damals teuer, vor allem Privatleute und die Bettelorden begnügten sich oft mit der einfachsten Ausführung.

Dieser Band zeigt, wie Handschrift und Druck als ganz gleichartig empfunden wurden: leere Blätter und Ränder sind vom ersten Benützer zu eigenen Einträgen verwendet worden. Inc.35.

Besonders reizvolle, wenn auch stilistisch nicht einheitliche Stempel besass der Basler Buchbinder, welcher sich selber "Pancracius" nannte. Inc.639.

Eine Rarität ist dieser Pappband, welcher die Jahreszahl 1492 trägt: Solche billigen Einbände müssen häufig gewesen sein, sie sind aber fast durchwegs später ersetzt worden. k e V 7.

Drei Bände, welche nicht aus unserer Gegend stammen: derjenige links oben verrät durch die Knotenmuster seine italienische Herkunft, die Dekoration des mittleren ist typisch für Paris, und auch der rechte mag in Frankreich entstanden sein. k f I 15; Inc.704; Inc.728.

Vitrine 13

Aldus Manutius und die Kursive

Zu den berühmtesten und erfolgreichsten Druckern seiner Zeit gehört Aldus Manutius in Venedig (tätig um 1490 bis zu seinem Tode 1515). Er war einer der nicht zahlreichen aber sehr einflussreichen Gelehrten, welche eine Offizin gegründet und betrieben haben, um dem Mangel an guten Ausgaben auf ihrem Fachgebiet abzuhelfen. Aldus versammelte einen ganzen Kreis von Philologen um sich, und für den Druck griechischer Autoren besass er beinahe ein Monopol. Die Bücher aus seiner Druckerei sind gediegen, verzichten aber fast durchwegs auf jeden figürlichen Schmuck: Es sind Werke von Gelehrten für Gelehrte.

Theokrit, Idyllia und andere Texte. Venedig: A. Manutius, Februar 1495
Der Band enthält nicht nur die erste vollständige Ausgabe von Theokrit, sondern auch die Werke Hesiods. Typisch für Aldus ist das Flechtwerk der Zierleisten, welches von der griechischen Buchkunst beeinflusst ist und auch von anderen Druckern übernommen wurde. B c II 84.

Psalterium graecum. Venedig: A. Manutius, [um 1495-8]
Der Druck, in Rot und Schwarz, steht ganz in der Tradition griechischer Handschriften. Er enthält keinen einzigen lateinischen Buchstaben. F NP VIII 29.

Catull, Tibull, Properz. Vendig: A. Manutius, Januar 1502
Die denkwürdigste Leistung von Aldus Manutius war die "Erfindung" der Kursive und des "Taschenbuches": Es war eine Generation von Humanisten herangewachsen, welche nicht nur in der Bibliothek oder im Studierzimmer lesen wollte und schwere Folianten als unbequem empfand. Aldus schuf für sie handliche Klassiker-Ausgaben in Oktav und liess sich eine neue, platzsparende Type, die erste Kursive, nach dem Vorbild anspruchsloser humanistischer Handschrift eigens dazu schneiden. Als erster Band erschien 1501 ein Vergil, weitere Autoren kamen in rascher Folge heraus. Es war die erste nach Format, Ausstattung und Inhalt einheitliche Reihe. Die Bände waren zwar klein, doch das Papier von guter Qualität und die Texte sorgfältig redigiert, es handelte sich also nicht um minderwertige Ausgaben. Diese "Aldinen" wurden bald zu einem festen Begriff und fanden reissenden Absatz. C D VIII 6 Nr.2.

Livius, Historiarum ab urbe condita decas tertia. Venedig, "in aedibus Aldi et Andreae soceri", Februar 1519
Ein Beispiel für einen Prosatext. Es handelt sich um eine späte Ausgabe aus der Zeit, da Andrea Asolano als Sachwalter für den unmündigen Paulus

Manutius die Offizin betreute, doch Format und Typographie sind unverändert.
C D VIII 12.

Vergil, Opera. Venedig: A. Manutius, Dez. 1505
Das bekannte Druckerzeichen des Aldus, ein Anker mit einem Delphin, symbolisiert den Gegensatz von Ruhe und Bewegung, zugleich weist es auf die Hafenstadt Venedig hin. B b VII 59.

Ovid, Metamorphosen. Venedig: "in aedibus Aldi et Andreae soceri", Febr. 1516
Manche Aldinen sind in Venedig gebunden und so in ganz Europa verkauft worden. Diese "Verlagseinbände", die alle im selben Stil, aber nicht einheitlich gestaltet sind, gehören zu den frühen Beispielen der Verwendung von Gold in der abendländischen Einbanddekoration. C E V 15.

Vergil, Opera. [Lyon: B. de Gabiano, um 1504]
Die Aldinen wurden sogleich nachgeahmt. Die Lyoner Nachdrucke sind geradezu Fälschungen: Nicht nur die typographische Gestaltung, sondern auch die Vorreden des Aldus wurden übernommen, sodass der Unkundige leicht getäuscht werden konnte. Der Plagiator, Balthazar de Gabiano, war selber Italiener, und ein Onkel, welcher als Buchhändler in Venedig sass, hielt ihn über die aldinische Produktion auf dem laufenden, sodass er seine Nachdrucke sehr rasch auf den Markt bringen konnte (bei dem hier gezeigten Vergil handelt es sich bereits um eine 2. Auflage). Dabei war der Text keineswegs fehlerfrei gesetzt, auch der Druck erreicht nicht die Schönheit der echten Ausgaben. Ebenso gut, ja besser waren allein die Typen: Sie stammen vom selben Francesco Griffo, welcher schon die Kursive für Aldus geschnitten hatte.
B b VII 62.

J. Pontanus, De prudentia. Florenz: Ph. Giunta, Aug. 1508
Dieser Druck aus der bekannten Florentiner Offizin hält sich typographisch eng an das aldinische Vorbild, doch handelt es sich nicht um einen Nachdruck, und die Herkunft wird offen genannt. D C VIII 19.

Polydorus Vergilius, De rerum inventoribus. Basel: J. Bebel 1536
Die Kursive wurde noch lange für ganze Texte verwendet, nicht nur als Sonderschrift. Dieser Basler Druck vertritt einen häufigen Typus. In Einzelheiten bewahrt er immer noch die aldinische Tradition. D C VIII 19.

Vitrine 14
Basler Drucke des frühen 16. Jahrhunderts

Der Basler Buchdruck des frühen 16. Jahrhunderts wird inhaltlich geprägt von den zahlreichen humanistischen und theologischen Schriften und Editionen eines Kreises von Gelehrten, in dessen Zentrum Erasmus von Rotterdam stand. Typographisch sind sie berühmt durch Initialen und Titeleinfassungen, welche von namhaften Künstlern, vor allem Urs Graf und Hans Holbein dem Jüngeren entworfen und von geschickten Meistern in Holz oder Metall geschnitten worden sind. Viele Einfassungen sind für ein bestimmtes Werk konzipiert, doch wurden sie in der Folge auch in anderen, manchmal ausgesprochen unpassenden Drucken verwendet.

P. Cortesius, In sententias. Basel: J. Froben, Aug. 1513

Die Titeleinfassung stammt von Urs Graf, der unten in der Mitte sein Monogramm hineingesetzt hat. Dargestellt ist die Humanitas, in den oberen Ecken sind der Reichsadler und der Baselstab zu sehen. Der Text des Titels wirbt für das Werk, welches Gottesgelehrsamkeit und guten Stil verbinde: "Die Gutgesinnten und Bildungsbeflissenen sollen sich deshalb freuen und es kaufen".

N D III 14 Nr.1.

Seneca, De morte Claudii Caesaris (und andere Schriften). Basel: J. Froben, März 1515

Die Titeleinfassung von Urs Graf bezieht sich wohl auf die ironischen Schriften dieser Sammlung, deren bekannteste das Lob der Torheit von Erasmus ist.

D B VII 25 Nr.1.

Urbanus [Bolzanus], Institutiones grammaticae. Basel: V. Curio, 7. März 1524

In der Umrahmung des Titels hat Hans Holbein griechische Götter und Heroen dargestellt. Oben in der Mitte ist das Signet Valentin Curios zu sehen, links als Schluss des vorangehenden Stückes sein Druckerzeichen, ebenfalls von Holbein.

B D V 44 Nr.2.

Strabo, Geographica. Basel: V. Curio, März 1523

Die Titeleinfassung, ein Metallschnitt von Holbein, stellt antike Autoren dar. Oben sind die Philosophen zu sehen, im Zentrum der weise König Salomon, unten wird Homer als Begründer der weltlichen Dichtkunst von den neun Musen gekrönt.

Fr.-Gr. L II 11 Nr.2.

Vitrine 15

Der "französische Stil" im Basler Titelblatt

Biblia latina. Paris: R. Stephanus, 6. Nov. 1532

Von einschneidender Bedeutung für die Gestaltung der Titelblätter in Basel wurde die grosse Type, welche Claude Garamond in Paris geschnitten hat (20 Zeilen messen 282 mm). Erstmals erscheint sie in der lateinischen Bibel, welche Robert Estienne (Stephanus) 1532 im grössten Folioformat herausgab, und zwar wurden ihre Qualitäten in anderthalb Seiten Textsatz demonstriert.

F G I 35.

W. Lazius, Vienna Austriae. Basel: J. Oporinus 1546

Minuskeltypen dieses Schnittes gelangten auch nach Basel, und sie förderten dort den "französischen Stil", welcher auf Titeleinfassungen verzichtet und die Schrift für sich wirken lässt, an figürlichem Schmuck meist nur das Signet des Druckers gelten lässt. Ein Merkmal der Type ist das lange j: es fehlte in Garamonds Schnitt, und der Ersatzbuchstabe, welchen die Basler dafür verwendeten, verrät sich durch seine Dicke und den tiefer stehenden Punkt (vgl. den Anfang der 3. Zeile).

E C I 40 Nr.3.

W. Musculus, In ambas apostoli Pauli ad Corinthios epistolas commentarii. Basel: J. Herwagen 1559

Auf besonderen Wunsch waren die Basler Offizinen auch imstande, Golddruck herzustellen. Das gezeigte Beispiel, Widmungsexemplar des Autors an Bürgermeister und Rat von Basel, besticht durch seine schlichte Gestaltung.

F J IV 20.

Vitrine 16

Basler Drucke des späten 16. Jahrhunderts

Nach der Reformation erhielt der Basler Buchdruck noch mehr als vorher ein gelehrtes Gepräge: Die Drucke waren schlicht und, von den Druckersigneten abgesehen, beinahe schmucklos. Nur die Initialen der vorangehenden Epoche wurden weiter verwendet, oft bis auf den Abdrucken kaum mehr etwas zu erkennen war.

G. Agricola, Vom Bergwerck xij Bücher. Basel: J. Froben und N. Bischoff 1557

Die Basler Holzschnittbücher sind nicht zahlreich: Vesals Fabrica, Leonhard Fuchs' Kräuterbuch, Sebastian Münsters Cosmographie und Agricolas De re metallica. Aber sie alle sind berühmt geworden und geblieben. h v I 19.

J. Calvin, Christianae religionis institutio. Basel: Th. Platter und B. Lasius, März 1536

Die erste Auflage dieses seines Hauptwerkes hat der junge Calvin als Refugiant in Basel publiziert. F O IX 6 Nr.1.

Otfried von Weissenburg, EuangelienBuch in altfrenckischen reimen. Basel 1571

Matthias Flacius Illyricus, ein lutherischer Theologe und Kirchenhistoriker, publizierte diese althochdeutsche Dichtung als Beleg für die ältere katholische Lehre. Erstaunlich ist, dass solche Texte erscheinen konnten, welche kaum jemand verstand. Aufgeschlagen sind auf der rechten Seite die Seligpreisungen. A N VI 8.

C.S. Curione, Una familiare et paterna institutione della Christiana religione. Basel: [J. Oporinus] 1549

Intensiv waren die Verbindungen Basels mit Glaubensflüchtlingen aus katholischen Ländern und mit heterodoxen Persönlichkeiten aller Richtungen. Italienische Refugianten liessen Schriften wie diese erscheinen, welche zur heimlichen Verbreitung in ihrer Heimat bestimmt waren und in Basel kaum je in den Handel gekommen sind. f b 1162.

Arbatel de magia veterum. Basel: [P. Perna] 1575

Dieses anonyme Büchlein wurde von Kabbalisten, Alchemisten und Theosophen hoch geschätzt und immer wieder studiert. A N VI 37.

Nicephorus Gregoras, Romanae hoc est Byzantinae historiae libri XI. Basel: J. Oporin 1562

Zu den Hauptwerken des Basler Buchdrucks in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts gehört eine Reihe von byzantinischen Geschichtschreibern, welche Johannes Oporinus herausbrachte. An den Kosten dieser schwierigen und wenig gewinnversprechenden Drucke beteiligten sich als Mäzene Anton Fugger und seine Söhne in Augsburg. Die Basler Ausgaben sind zum Teil bis ins 19. und 20. Jahrhundert nicht ersetzt worden. E A II 2 Nr.2.

Vitrine 17

Druck und Vertrieb

H. Cardanus, De utilitate capienda ex adversis. Basel: H. Petri 1561
Lucian, Opera cum G. Cognati et I. Sambuci annotationibus, Bd.2. Basel: H. Petri 1563

Druckvorlagen sind nur ganz selten aufbewahrt worden. Hier sind es die Manuskripte zu zwei von den Autoren erweiterten Neuauflagen, welche nie erschienen sind. Cardano wie Cousin benützten als Grundlage den früheren Druck, der zweite Band ist durch eingeheftete Zusatzblätter völlig aus der Form geraten. A N XIV 58 Bd.2; B c IX 116.

S. Castellio, Dialogi IIII. "Aresdorfii: Th. Philadelph." 1578 (Druckvorlage und Druck)

Die Zensurbehörden leiteten eine Untersuchung über diesen Druck ein, welchen Pietro Perna in Basel verlegt und vorsorglich mit falschem Impressum versehen hatte. Offenbar wurde das Manuskript beschlagnahmt, so blieb es erhalten. Man erkennt die Rötelstriche des Setzers, sie entsprechen der Einteilung des gedruckten Buches. Jorislade XVI; F P VIII 16.

Privileg Kaiser Karls V. für H. Froben und N. Episcopius. Speyer, 18. Apr. 1544 (Pergament-Urkunde)

Die Drucker des 16. Jahrhunderts hatten viel darunter zu leiden, dass ihre Werke von anderen nachgedruckt und zu billigerem Preis auf den Markt gebracht wurden. Schutz dagegen boten fürstliche Privilegien wie dieses, welches den Nachdruck von neuen Ausgaben griechischer und lateinischer Autoren, welche Froben und Episcopius innerhalb der nächsten fünf Jahre herausbringen würden, auf zehn Jahre nach dem Erscheinen schützt. Die eindrückliche Aufmachung der Urkunde hat dabei ihren guten Grund: Die Privilegierten mussten ihre Rechte bei den lokalen Gerichten selber durchsetzen.
Staatsarchiv Basel, Urk.Un.-Bibl. Nr.16.

Index librorum, quos Christophorus Froschouerus Tiguri hactenus suis typis excudit. [Zürich: CH. Froschauer 15]43
Index librorum, quos Christophorus Froschouerus Tiguri hactenus suis typis excudit. [Zürich: Ch. Froschauer] 1562

Der Propaganda dienten seit dem 15. Jahrhundert Bücherverzeichnisse in Form von Plakaten und Heften. Da sich bei uns keine solchen Dokumente von Basler Druckern des 16. Jahrhunderts erhalten haben, zeigen wir zwei der Zürcher Offizin Froschauer. B E IX 6 Nr.1.2.

Rechnungsbuch der Basler Buchhändler H. Froben und N. Episcopius, 1557-64

Die Geschäfte der Buchdrucker und -Händler waren verwickelt und wurden oft auf Kredit abgeschlossen. Die Buchhaltung war nicht selten mangelhaft. Erhalten ist das Fragment eines grossen Manuals, welches über die finanziellen Beziehungen zwischen den Geschäftspartnern Hieronymus Froben und Nicolaus Episcopius Auskunft gibt. H IV 12.

Vitrine 18
Neue Typen des 16. Jahrhunderts: lateinische Schriften

Im Laufe der Zeit hat sich die Entwicklung der Druckschrift immer weiter von derjenigen der Handschrift entfernt. Noch im 16. Jahrhundert entstanden aber nicht wenige Typen, welche direkt von der Handschrift abgeleitet wurden. Manche von ihnen hatten grossen Erfolg, vor allem die Kursive (vgl. Vitrine 13). Drei andere Beispiele sind hier zusammengestellt.

M. Pfintzing, Theuerdank. 2. Auflage, Augsburg: H. Schönsperger 1519
Pseudo-Aristoteles, Das Buch der Heimlichkeit (Handschrift, datiert 1476)
Der "Theuerdank" beschreibt in allegorischer Verhüllung das Leben Maximilians I. und ist für den Kaiser zuerst 1517 gedruckt worden. Die Typen sind eine frühe Form der Fraktur und eigens für dieses Buch geschnitten worden. Mit grossem typographischem Aufwand wurde die in der kaiserlichen Kanzlei übliche kalligraphische Schrift nachgestaltet.

Die Handschrift daneben, vierzig Jahre vor dem Druck am Oberrhein entstanden, zeigt den selben Schrifttypus. Vielleicht nicht zufällig gehört ihr Inhalt in den selben höfischen Bereich: es ist eine Abhandlung über das Fürstenregiment. A i I 37; O II 26.

Papst Leo X., Breve für Erasmus von Rotterdam. Rom, 26. Januar 1517 (Urkunde auf Pergament)
G.G. Trissino, La poetica. Vicenza: T. Janiculo, April 1529
Die Kursive der päpstlichen Kanzlei, "lettera cancellaresca", war mit Recht hoch berühmt. Einer der Kurienbeamten, Lodovico Arrighi Vicentino, verfasste eine Anleitung, diese Schrift zu erlernen, er besass eine kleine Offizin, und auf ihn geht auch die prächtige Kursive des gezeigten Druckes zurück. Der Dichter Giovan Giorgio Trissino, ein Freund Arrighis, dessen Werke heute beinahe vergessen sind, propagierte übrigens auch eine Orthographiereform und führte zu diesem Zwecke griechische Buchstaben in das lateinische Alphabet ein. Erasmuslade A I 5; Privatbesitz.

[Palaephatus], Le premier livre des narrations fabuleuses, traduict par G. Gueroult. Lyon: R. Granjon 1558
Französisches Schriftmusterbuch (Handschrift, 3. Viertel 16. Jahrhundert)
Im Jahre 1557 schnitt Robert Granjon in Lyon eine Type nach der französischen Kanzleikursive. Sie und ihre Verwandten werden nach einem 1558 erschienenen Druck, "La Civilité puérile", als Civilité-Schriften bezeichnet. Trotz ihrer Kompliziertheit erfreuten sie sich in mehr volkstümlichen Büchern recht grosser Verbreitung, blieben aber natürlich auf das französische Sprachgebiet beschränkt.

Die Handschrift enthält kunstvolle Schriftmuster und dürfte ungefähr zur selben Zeit entstanden sein wie die ersten Civilité-Typen. Später diente sie dem Basler Juristen und Sammler Remigius Faesch (1595-1667) als Konzept- und Notizbuch. Die aufgeschlagene Seite zeigt neben einem vierzeiligen kalligraphischen Spruch etwas hilflose Versuche von komplizierten Schwüngen, wie sie der Schönschreiber damals beherrschen musste.
A g VI 11; O III 37a.

Vitrine 19
Typen des 16. Jahrhunderts: nichtlateinische Schriften

Eusebius Pamphilus, Evangelicae praeparationis libri XV. Paris: R. Stephanus 1544

Der nichtlateinische Buchdruck war schwierig, aufwendig und von jeher auf Gönner angewiesen. In Frankreich liess König Franz I. durch Claude Garamond neue griechische Typen schneiden. Sie sind technisch eine Meisterleistung, aber derart reich an Ligaturen, dass Satz und Lektüre sehr erschwert wurden. Dennoch galten sie zwei Jahrhunderte lang als vorbildlich.

Das hier gezeigte Werk ist die zweite griechische Edition, welche Robert Estienne als Drucker des Königs mit den "Grecs du Roi" herausgebracht hat.

F K IV 5 Nr1.

Liber sacrosancti evangelii [syrisch]. Wien: M. Zymmerman 1562

Die erste syrische Ausgabe des Neuen Testaments wurde 1555 von dem Orientalisten und Staatsmann Johann Albrecht Widmanstetter auf Kosten König Ferdinands I. in Wien veröffentlicht. Der hier gezeigte Druck ist blosse Titelauflage, das heisst der Text selber stammt vom ursprünglichen Satz.

F B IX 7 Nr.1.

Kurtze auszlegung uber die Sontags vnd der furnembsten Fest Euangelia ... in Crobatischer Sprach mit Cirulischen Bůchstaben getruckt. Tübingen 1563

Primus Truber, ein protestantischer Emigrant aus Krain, welcher Pfarrer in Kempten geworden war, publizierte in Tübingen und Urach zahlreiche Schriften in seiner Muttersprache, um damit auf seine Landsleute in der Heimat einzuwirken. So wurde er zum Begründer der slovenischen Literatur. Die cyrillischen und glagolitischen Typen liess ein anderer Emigrant, Hans Ungnad Freiherr von Sonnegg, in Nürnberg für Truber schneiden, und Herzog Christoph von Württemberg förderte das ganze Unternehmen. F G VII 51.

Evangelia quattuor [arabisch]. Rom: Typographia Medicea 1590

An der päpstlichen Kurie wurden aus philologischen wie kontroverstheologischen Gründen Bücher in orientalischen Sprachen herausgegeben, unter verschiedenen Impressa. Die Typen dieser prächtigen Edition hat Robert Granjon während seines Römer Aufenthaltes 1578-1589 geschnitten. F A II 13.



Vitrine 20
Geographie und Astronomie

F.A. Pigafetta, Le voyage et nauigation. Paris: S. de Colines [um 1525]

Im Jahre 1519 war Fernando Magellan mit fünf Schiffen zu jenem Unternehmen aufgebrochen, welches die erste Weltumsegelung werden sollte, und 1521 kehrte ein einziges mit noch achtzehn Mann Besatzung nach Sevilla zurück (Ma-

gellan selber war auf den Philippinen umgekommen). Der beste Bericht über diese wahrhaft epochemachende Fahrt stammt von Francesco Antonio Pigafetta, welcher selber dabei gewesen war, und die vorliegende französische Übersetzung ist der erste Druck davon. A N VI 10.

Ptolemaeus, Geographia. Strassburg: J. Schott, 12. März 1513

Die neuen Karten dieser Ausgabe, welche die alten ptolemäischen Tafeln ergänzen sollen, werden Martin Waldseemüller zugeschrieben, jenem Geographen, dem Amerika seinen Namen verdankt. Aufgeschlagen ist das Blatt, welches Lothringen darstellt. Es ist, als einziges in diesem Werk und offenbar versuchsweise, in drei Farben gedruckt. E U I 46.

P. Apianus, Astronomicum caesareum. Ingolstadt: P. Apianus, Mai 1540

Petrus Apianus war Professor in Ingolstadt, ein hochangesehener Astronom und Erfinder wissenschaftlicher Geräte. Das "Astronomicum caesareum", sein Hauptwerk, stellte er in der eigenen Druckerei her und stattete es mit verschwenderischer Pracht aus. Gewidmet ist es Kaiser Karl V., der die Kosten trug. Durch die drehbaren Scheiben, welche auf den Tafeln dieses Werkes angebracht sind, konnten die Stellungen der Gestirne eingestellt und damit ohne komplizierte Rechnungen bestimmt werden. Die Seidenfäden, welche das Ablesen erleichtern, sind wo nötig mit kleinen durchbohrten Perlen versehen, welche die Einstellung des Abstandes vom Zentrum ermöglichen. So diente das Werk zugleich als Buch und als Instrument. K 1 I 3.

Vitrine 21

Botanik und Anatomie

L. Fuchs, De historia stirpium. Basel: M. Isengrin 1542

In Basel gab es nach der Reformation von 1529 keinen bedeutenden Holzschneider mehr. Nur dem Ruhm der Stadt als Druckort, ihrer günstigen Lage zwischen Deutschland, Frankreich und Italien und der Leistungsfähigkeit ihrer Offizinen ist es zu verdanken, dass trotzdem einige der bedeutendsten wissenschaftlichen Tafelwerke um die Mitte des 16. Jahrhunderts dort erschienen sind. Zu ihnen gehört zweifellos das Kräuterbuch von Leonhart Fuchs. Die Holzstöcke mit ihren feinen, grossartig sicher gezogenen Umrisszeichnungen sind in Strassburg geschnitten worden, nach Vorlagen von zwei schwäbischen Künstlern.

Nach der lateinischen Ausgabe hat Isengrin im folgenden Jahr auch eine deutsche herausgebracht, danach waren die empfindlichen Stöcke offenbar abgebraucht, oder mangelnder Absatz des aufwendigen Werkes verbot einen Neudruck. Dagegen brachte der Verleger schon 1545 eine Oktavausgabe mit verkleinerten Nachschnitten heraus, und davon sind Neuauflagen in mehreren Sprachen erschienen. L o I 4.

A. Vesalius, Von des menschen cörpers Anatomey ein kurtzer, aber vast nützer Auszug. Basel: J. Oporinus, 9. August 1543

Andreas Vesalius, der moderne Begründer der Anatomie, liess die Stöcke zu seinem Hauptwerk in Venedig bei einem Schüler Tizians schneiden, zum Druck aber gab er sie einem jungen Gelehrten in Basel, Johannes Oporinus. Vesals "De humani corporis fabrica" gehört zu den ersten Erzeugnissen aus dessen ruhmreicher Offizin. Zugleich mit dem vollen Text wurde ein Abriss sowohl in lateinischer wie in deutscher Fassung publiziert. Diese "Epitome" ist

"in plano" gedruckt und hat damit ein noch grösseres Format als die "Fabrica", und es sind in ihr einige Tafeln enthalten, welche in jener keinen Platz fanden. Die beiden schönsten sind gewiss die Akt-Darstellungen von Mann und Frau. L B I 17 Nr.2.

Vitrine 22

Architektur und Schrift

Vitruv, De architectura libri dece traducti de latino in vulgare affigurati. Como: G. de Ponte, 15. Juli 1521

Vorlagen zu Kunstwerken, Bauten und plastischem Schmuck wurden zu einer wichtigen Buchgattung. Besonders prächtig ist diese italienische Vitruv-Übersetzung ausgestattet. In ihren Illustrationen erkennt man die Schule Leonardo da Vincis. Merkwürdig kontrastieren die Risse des gotischen Mailänder Doms mit den Legenden in Antiqua-Majuskeln. C H II 35.

A. Dürer, Underweysung der messung mit dem zirckel und richtscheyt. [Nürnberg] 1525

Sein ganzes Leben lang hat Albrecht Dürer sich mit der Lehre von der richtigen Proportion und der Perspektive beschäftigt. Von den theoretischen Schriften, die er darüber plante, hat er nur einen kleinen Teil selber abgeschlossen und publiziert. Die "Unterweisung der Messung" behandelt geometrische Konstruktionen von ebenen Figuren und Körpern, von architektonischen Elementen, Sonnenuhren, Buchstaben und vielem anderen. Aufgeschlagen sind Entwürfe zu zwei Denkmälern, links das Monument zu einem Sieg über aufrührerische Bauern (der deutsche Bauernkrieg war eben zu Ende gegangen), rechts das ironische Grabmahl für einen Säufer und Zechkumpan. Die Typen des Buches gelten als die erste voll entwickelte Fraktur. K f I 3 Nr.1.

C. Neff, Ein köstliche Schatzkamer der schreibkunst. Köln: C. Volpelius 1549

Eine schöne, leserliche und dabei flüssige Handschrift war für die Karriere vor allem von Leuten in Kanzleien und an Gerichten von grosser Bedeutung. Die "Schreibmeister" verstanden sich nicht als einfache Schullehrer, sondern sie vermittelten die höheren Fertigkeiten ihrer Kunst und schufen so die Voraussetzungen zum Eintritt in solche Berufe. Beispiele ihrer Tätigkeit benötigten diese Kalligraphen, um auf sich aufmerksam zu machen und Kunden anzuwerben, aber auch um sie ihren Schülern als Vorlagen zur Verfügung zu stellen. So konnte sich eine Vervielfältigung empfehlen. Oft sind eigentliche Lehrgänge entstanden, manchmal aber, wie im vorliegenden Buch des Kölners Caspar Neff, wurden schon vorhandene Einzelblätter mit einem Titelblatt versehen und in den Handel gebracht. Solche Zusammenstellungen konnten natürlich variieren, sie stehen an der Grenze zwischen eigentlicher Publikation und individueller Sammlung.

Die frühen Schreibmeisterbücher sind in Holz geschnitten; den Fluss der Feder überzeugend darzustellen, bot dabei grosse technische Schwierigkeiten. Anders wurde das erst, als man zum Kupferstich überging, ja das Vorbild des Kupferstichs hat später seinerseits auf die Handschrift zurückgewirkt.

A k I 8 Nr.1.

Vitrine 23
Notendruck

Canzoni nove con alcune scelte de varii libri di canto. Rom: M. Silber, 9. Okt. 1510
Jakob Obrecht, Concentus harmonici quattuor missarum (Discantus). [Basel: G. Mewes, um 1509-15]
W. Schmeltzel, Guter, seltzamer vnd künstreicher teutscher Gesang (Tenor). Nürnberg: J. Petreius 1544

Musiknoten stellen den Typographen vor ein schwieriges technisches Problem: Wegen der durchlaufenden Notenlinien lassen sie sich nicht leicht in getrennten Elementen darstellen. Im 16. Jahrhundert kannte man im Wesentlichen drei Lösungen:

1. konnte man Noten wie eine Illustration behandeln und in Holz schneiden. Unbestrittener Meister in dieser schwierigen Kunst war Andrea de Antiquis, welcher sich im Impressum der "Canzoni nove" eigens nennt (vielleicht war er der Verleger) und dessen Werke eine derart virtuose Vollkommenheit erreichen, dass kaum eine Unregelmässigkeit zu bemerken ist.
2. konnte man die Notenlinien für sich drucken und die Zeichen in einem zweiten Arbeitsgang einsetzen. Die Idee ist einleuchtend, aber nicht einfach zu verwirklichen: Die Noten mussten in verschiedener Höhe gesetzt werden, und auch der Druck in zwei Arbeitsgängen erforderte höchste Sorgfalt, denn schon kleine Verschiebungen zwischen Noten und System machten das Ergebnis unbrauchbar.
3. bestand die Möglichkeit, die Zeichen samt den sie durchziehenden Linien zu giessen. Dieses Verfahren verlangte eine grössere Zahl von Typen als das zweite, dafür war der Satz einfacher herzustellen. Ein Mangel lag darin, dass die Stücke oft nicht genau aneinander anschlossen, die Notenlinien also unterbrochen erschienen. Es war das billigste der drei genannten Verfahren.

k k II 32; k k III 23c; k k IV 19.

J. Rühling, Tabulaturbuch Auff Orgeln vnd Instrument. Leipzig: J. Beyer 1583

Die Tabulatur ist eine von der Notenschrift grundverschiedene Art, welche die Griffe des Spielers festzuhalten versucht. Da die Notenlinien fehlen, sind die typographischen Schwierigkeiten geringer. F IX 44.

G. Forster, Ein auszug guter alter vnd newer Teutscher liedlein (4 Stimmen). Nürnberg: J. Petreius 1543

Das Querformat wie die Aufteilung in Stimmbücher ergibt sich bei Liederbüchern aus der Sache. Einen vollen Titel, Vorrede und ausgeschriebenen Text enthält sehr oft nur ein einziger Teil. Das hier gezeigte Werk zeichnet sich in allen vier Stimmen durch sorgfältig gestaltete Titelblätter aus, welche mit prächtigen Holzschnitt-Initialen geschmückt sind. F IX 59-62.

Vitrine 24
Kupferstich-Illustration im 16. Jahrhundert

Buchillustrationen in Kupferstich kommen vereinzelt schon im 15. Jahrhundert vor, doch erst in der zweiten Hälfte des 16. werden sie häufiger, um später den Holzschnitt von anspruchsvollen Tafeln völlig zu verdrängen. Der Anwendung des Kupferstichs standen technische Probleme entgegen: er verlangte einen viel stärkeren Druck als typographische Lettern und musste deshalb

auf anderen Pressen in einem eigenen Arbeitsgang abgezogen werden. Andererseits bot er gewichtige Vorteile: er erlaubte eine viel feinere, differenziertere Zeichnung und eine bessere Modellierung von Licht und Schatten, als sie im Holzschnitt möglich war, und wenn die meisterhafte Beherrschung der Technik grosse Erfahrung und Geschick erforderte, so kam man doch mit viel weniger Übung zu annehmbaren Resultaten. Ausserdem waren Korrekturen möglich.

H. Salvianus, Aquatilium animalium historia. Rom: H. Salvianus, Jan. 1558

Ippolito Salviani war päpstlicher Leibarzt, Humanist und Naturforscher. Sein Fischbuch ist als ausgesprochenes Prachtswerk angelegt. Ein junger Maler wurde angestellt, die Fische, welche auf den Römer Markt kamen, abzuzeichnen, und ein Stecher aus Lothringen hatte sie auf die Kupferplatte zu übertragen. Die Tafeln wirken oft etwas steif (sie wurden ja nach toten Tieren verfertigt), sie sind aber eindrücklich durch ihr grosses Format, und die sonst für solche Aufgaben noch kaum gebrauchte Technik des Kupferstiches erlaubte eine bisher nicht gekannte Genauigkeit der Zeichnung. Das hier gezeigte Exemplar gehört zur 2. oder 3. Auflage. H g I 13.

A. Ortelius, Theatrum orbis terrarum. Antwerpen: Ae. C. Diesth für den Autor, 20. Mai 1570, mit Supplement von 1573

Geradezu umwälzend wirkte die Einführung des Kupferstichs in der Kartographie: Jetzt wurde es möglich, viel feinere Einzelheiten anzugeben, die Zeichnung wurde weicher und runder, die Linien gleichmässiger, und für die selbe Information genügten kleinere Formate als früher. Einer der Pioniere der neuen Kunst war Abraham Ortelius: Aus bereits bestehenden Karten kompilierte er den ersten modernen, nicht von Ptolemäus ausgehenden Weltatlas, indem er die Vorlagen kritisch bearbeitete und verbesserte. Den Erfolg erweisen die zahlreichen, immer neu vermehrten und revidierten Auflagen des Werkes. Um den Besitzern der ersten Ausgabe die Ergänzung zu ermöglichen, wurde 1573 ein Supplement zusammengestellt; in unserem Exemplar ist es in die Reihe der ursprünglichen Karten eingearbeitet, die Anweisung dazu aber hinten beigebunden. E V III 8.

F. Bertelli, Omnium fere gentium nostrae aetatis habitus. Venedig 1563

Der Kupferstich als eigene Technik verlangte besonderes Werkzeug und besondere Pressen. So begünstigte er das Aufkommen von spezialisierten Betrieben. Ein solcher war derjenige von Ferdinando Bertelli: Er war Kupferstecher, verlegte vor allem Karten, handelte aber auch mit Stichen, tauschte mit Kollegen in anderen Städten Platten aus und publizierte selber Tafelwerke, welche ganz gestochen sind und keine typographischen Teile enthalten, wie etwa dieses Kostümwerk. E UU I 85.

B.A. Montanus, Humanae salutis monumenta. Antwerpen: Ch. Plantin 1571

Für Prachtswerke in nicht zu grossem Format, eigentliche Kabinettstücke, war der Kupferstich die gegebene Technik: Das Schwergewicht liegt in diesem Band ganz auf den Darstellungen aus dem Leben Christi, die Stiche sind von äusserster Feinheit und mit aller Sorgfalt abgezogen.

Christoph Plantin (1514-1589) war der bedeutendste niederländische Drucker und nach Umfang und Qualität wohl der grösste seiner Zeit überhaupt. Sein Verlag umfasste alle Gebiete, immer wieder auch luxuriöse Werke wie das vorliegende. Obwohl Plantins Rechtgläubigkeit nicht über alle Zweifel erhaben

war, erfreute er sich der Gunst Philipps II. von Spanien, je er erhielt den Titel eines königlichen Druckers und belieferte das ganze spanische Reich mit Messbüchern. A N V 5.

Vitrine 25

Französische Drucke des 16. Jahrhunderts

Schon gegen Ende des 15. Jahrhunderts waren in Italien und Frankreich bei weitem mehr Bücher erschienen als in Deutschland. Im Laufe des 16. Jahrhunderts wurden die französischen Drucke nicht nur durch ihre Zahl, sondern mehr noch durch die typographische Gestaltung weithin führend. Schon damals konzentrierten sich die grossen Offizinen in Paris und Lyon.

F. Petrarca, Les triumphes. Paris: H. Le Fèvre, 20. Aug. 1520

Ein Beispiel für volkstümliche Literatur: Ein nicht zu dicker Folioband, anspruchslos und platzsparend gedruckt. Die Typen sind der "Lettre bâtarde" nachgebildet, und der französische Text wird mit Holzschnitten illustriert, welche wohl alle von älteren Drucken her noch vorhanden waren und mehr oder weniger zum Inhalt passen. Aufgeschlagen ist das Titelbild zum Triumph des Todes, eine grobe, aber eindrückliche Darstellung. Links und rechts sind gotische Architekturmotive angesetzt, um die Breite des Satzspiegels voll zu machen. A f I 8.

Cicero, Officia und andere Schriften. Paris: P. Vidonaeus für P. Viart, Mai 1522

Schon im 16. Jahrhundert zeigte sich eine Vorliebe für Miniaturausgaben. Den luxuriösen Charakter dieses Druckes unterstreicht in unserem Exemplar die Ausstattung: Das Bändchen ist auf Pergament gedruckt und sorgfältig regliert. A N VI 220.

F. Rabelais, Les oeuvres. 1556

Auch für französische Dichtungen gab es den Typus des sehr kleinen Formats. In unserem Fall ging es wohl um Einsparung von Papier und Druckarbeit sowie um eine gut transportable, handliche Ausgabe: Die Aufmachung des Werkes lässt jedenfalls keinerlei besonderen Aufwand erkennen, die Initialen sind sogar auffallend billig. A h VIII 28.

O. Finaeus, Quadratura circuli. Paris: S. Colin 1544

Titelblätter wie dieses sind seit jeher bewundert worden: Die Umrahmung wird von Flechtwerk gebildet, welches sich weiss von dem in Schrotmanier bearbeiteten dunklen Grund abhebt, und die Initialen im Inneren des Bandes sind in der selben Technik gehalten. Der Text ist grosszügig und aufs Sorgfältigste ausgewogen. Solche Drucke gehören zu den schönsten, welche die Renaissance in Frankreich hervorgebracht hat. K c I 14 Nr.1.

R. Belleau, Les amours et nouveaux eschanges des pierres précieuses. Paris: M. Patisson 1576

Rémi Belleau, Freund Ronsards und Mitglied des Dichterkreises der Pléiade, hat zahlreiche Übersetzungen und Bearbeitungen älterer Werke publiziert. Eine seiner wichtigsten eigenen Dichtungen, die "Pierres précieuses", erschien zuerst in diesem gepflegten, eleganten Bändchen. Die Verse sind in

einer grosszügigen Kursive gesetzt, die Widmung in Antiqua. Eine ungewöhnliche Beigabe ist das Portrait des Dichters, eine Radierung, welche auf ein eigenes Blatt hinter dem Titel abgezogen ist. A g IV 6.

La généalogie et descente des roys de France. Paris: J. Le Clerc 1583

Dieser Stammbaum war nicht als Buch gedacht, sondern er sollte zu einem langen Streifen zusammengeklebt werden und mit seiner bunten Kolorierung wohl als Wandschmuck dienen. Deshalb sind die Blätter nur einseitig bedruckt. Unser Exemplar ist dennoch gebunden worden und hat so die Zeiten unbeschädigt überdauert. E c I 20.

Vitrine 26

Einbände des 16. Jahrhunderts

Der Versuch, in einer einzigen Vitrine einen Überblick über den Bucheinband des 16. Jahrhunderts zu geben, muss lückenhaft und einseitig ausfallen.

In unserer Gegend herrschen noch die Holzdeckelbände, als Überzug ist weisses Schweinsleder sehr beliebt, daneben braunes Kalbsleder verbreitet. Die Einzelstempel des 15. Jahrhunderts werden von Rollen abgelöst, welche ein ununterbrochenes Band erzeugen. Vergoldung wird erst in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts häufiger, bleibt aber die Ausnahme. In Italien und Frankreich dagegen sind Pappdeckel und farbige Leder mehr verbreitet, auch Vergoldung kommt öfter vor.

Drei Einbände aus dem frühen 16. Jahrhundert: der oberste ist mit schwarzem Ziegenleder überzogen, der Titel und seine Umrahmung sind vergoldet. Er stammt aus Bologna. C B V 15.

In der Mitte ein früher "Plattenband": In das braune Leder ist je viermal eine grosse Metallplatte eingepresst worden, welche die Apostel Petrus und Paulus darstellt. Solche Platten wurden in Nordfrankreich und den Niederlanden verwendet. D D VII 17.

Unten einer der prächtigen Basler Bände, deren Rollen mit den gleichzeitigen Holzschnitt-Bordüren zusammenhängen. Das braune Leder ist mit einer rötlichen Farbe behandelt und wirkt wie lackiert. Fr.-Gr. L VII 35.

Ein weisser Schweinslederband vom Ende des 16. Jahrhunderts, über Pappe. Auf der Platte im Zentrum ist die Kreuzigung dargestellt, darüber und darunter im freien Feld konnte der Besitzer seine Initialen und eine Jahrzahl einsetzen lassen. Fr.-Gr. G V 20.

Rechts daneben ein brauner Lederband mit reichen Stempel- und Rollenmustern. Der Basler Sammler Basilius Amerbach liess sich zahlreiche Bücher in diesem Stil binden. B c I 47.

Neben den solide gearbeiteten Bibliotheksbänden gab es alle Arten billiger Ausführung, vom laienhaften Umschlag bis zum guten "Halbband", wo nur am Leder gespart wurde, indem die Hälfte der Holzdeckel unbedeckt blieb. D H IV 21; D H IV 19; D H IX 2; B c VIII 7.

Gegen Ende des 16. Jahrhunderts kamen leichte Pergamentbände auf, deren Deckel und Rücken mit ornamentalen Motiven geziert wurden. Das verwendete Gold ist in aller Regel schlecht und völlig schwarz geworden. M n VII 12.

Reiche Liebhaber konnten sich ihre Bücher sehr kostbar binden lassen.

Oben liegen ein roter und ein grüner Maroquinband, beide reich vergoldet, wohl italienische Arbeiten. E T I 23a; O B VI 16.

Rechts eine kleine Bibel, welche ihren bunten "Mosaik"-Einband in Frankreich erhalten hat. Daneben ein brauner Kalbslederband mit dem Supralibros des Jean II Brinon Seigneur de Villaines, ein Buch aus der gediegenen Bibliothek eines Adeligen. F G IX 67; K d XII 3.

Vitrine 27
Verschlechterung der Papierqualität im 17. Jahrhundert
Kleinformate

N. Copernicus, De revolutionibus orbium coelestium. Nürnberg: J. Petreius 1543
J. Kepler, Harmonices mundi libri V. Linz: J. Plancus für G. Tampach 1619

Die Verschlechterung des Papiers ist eine Erscheinung, welche sich durch die Jahrhunderte hinzieht. Waren aber vom 15. bis ins 16. Jahrhundert eher die Blätter dünner geworden, so nahm in der Folge die Qualität des Materials ab: viele Bücher des 17. Jahrhunderts fühlen sich beinahe wie Löschpapier an, sie sind braun geworden und enthalten viele Verunreinigungen. Deutlich wird der Unterschied etwa an den hier gezeigten zwei Hauptwerken der Astronomie.

Oft wird die abfallende Qualität dem wirtschaftlichen Niedergang im 30jährigen Krieg zugeschrieben, er setzt aber schon früher ein. Der tiefere Grund war wohl, dass für die stark steigende Papierproduktion einfach nicht genug Rohmaterial vorhanden war. Gutes Papier gab es natürlich auch weiterhin, es ist zum Beispiel in manchen Werken für die Tafeln verwendet worden.
K k II 5; K k I 2 Nr.1.

Horae in laudem beatissimae virginis. Venedig: A. Manutius, Nov. 1505
Terenz, Opera. Paris: R. Stephanus, 16. Okt. 1536
Novum testamentum ex bibliotheca regia [griechisch]. Paris: R. Stephanus, 7. Nov. 1546

Sowohl grosse wie kleine Formate haben ihre Reize und Vorzüge ebenso wie Nachteile. In der Buchgeschichte wechseln die Tendenzen zur einen wie zur anderen Richtung. Das 16. Jahrhundert fand sein Ideal eher in grossen Bänden; kleine Drucke hatten daneben ihre stete, wenn auch eher dünne Tradition.

Mit seiner Kursive druckte Aldus Manutius im Jahre 1505 ein winziges Gebetbüchlein (es gibt davon auch eine griechische Ausgabe). Dass es nicht nur ein Spielzeug war, zeigt unser Exemplar: Der Basler Jurist Bonifacius Amerbach hat es offenbar intensiv benützt und auch im Kalendar am Anfang Daten aus seinem Leben eingetragen. A N VI 36.

Ein "besonderes" Buch dagegen war gewiss Estiennes Terenz von 1536: Schon Satz und Druck müssen grosse Anforderungen gestellt haben, es war eine Demonstration extremer typographischer Möglichkeiten. Zum handlichen Gebrauch besser geeignet war das Neue Testament, welches der Drucker zehn Jahre später herausbrachte. Er stellte darin zum ersten Mal einen kleineren Grad der "Grecs du Roi" vor, den schneiden zu lassen sich als nötig erwiesen hatte. B b VIII 38; F G IX 67bis.

Vergil, Opera. Leiden: Officina Elzeviriana 1636 (2 Exemplare)
Dictys Cretensis et Dares Phrygius. Amsterdam: G. Blaeuw 1630
Petron, Satyricon. Amsterdam: J. Jansson 1634

Zu einer Buchgattung im vollen Sinne wurden die Kleinformate im 17. Jahrhundert in den Niederlanden. Gewiss spielte dabei die barocke Vorliebe für alles Extreme eine Rolle, doch dahinter standen auch praktische Überlegungen: Man sparte Papier und Arbeit an der Presse, nicht zuletzt aber waren die Transportkosten für solch kleine Bände geringer, sie konnten zu konkurrenzfähigen Preisen weithin exportiert werden. Für Propaganda und Verbreitung sorgten die zahllosen Studenten, welche an die niederländischen Universitäten strömten, dort die Qualität der Ausgaben kennenlernten und auch durch grössere Käufe ihr Gepäck nicht übermässig belasteten.

Fr.-Gr. K VIII 58 und B b VIII 77; Gr. L VIII 56; Fr.-Gr.L VIII 57.

Helvetiorum respublica. Leiden: Officina Elzeviriana 1627.
G. Contarini, De republica Venetorum, editio secunda. Leiden: Officina Elzeviriana 1628.
Respublica Hollandiae et urbes. Leiden: J. Maire 1630

Dass die kleinen Bände auch wirklich gelesen wurden, zeigt sich zum Beispiel an der langen Reihe der "Republiken", welche in der Offizin Elzevir in Leiden erschien. Es wurden darin alte und neue Schriften über Land und Verfassung einzelner Staaten gesammelt, und sie erfreuten sich als Handbücher grosser Beliebtheit und erlebten zahlreiche Auflagen. Natürlich fehlte es nicht an Nachahmungen, wie die "Respublica Hollandiae" eine ist. - Sehr reizvoll und bei aller Beschränkung im Format grosszügig sind die Titelblätter dieser Ausgaben. Fr.-Gr. P VIII 72.32.38.

A. Lobwasser, Die Psalmen Davids. Basel: J. Brandmüller 1697
Q. Kuhlmann, Des Kühlpsalters Fünfftes Buch. Amsterdam, für A. Luppius, Okt. 1685
Erasmus Roterodamus, Colloquia. Zürich: H. Bodmer 1677

Die niederländischen Kleinformate waren in ganz Europa berühmt, und manche Offizin liess sich von ihnen anregen. Während der schwärmerische Dichter Quirinus Kuhlmann seine Werke gleich in Amsterdam drucken liess, ist die Zürcher Ausgabe zur grossen Zahl von Nachahmungen zu rechnen, welche sich in Typographie und Format eng an das Vorbild halten.

Anders ist wohl das Basler Gesangbüchlein zu beurteilen: Es gehört zu einer Litteraturgattung, welche an sich schon zur Miniaturisierung verlockte. Fr.-Gr. A IX 9; A N VI 219; Fr.-Gr. VIII 63.

Vitrine 28

Titelkupfer des 17. Jahrhunderts

Aus dem verzierten Titelblatt des 15. und 16. Jahrhunderts entwickelte sich der Kupfertitel: Die bildliche Darstellung schob sich immer mehr in den Vordergrund, sodass oft ein zweites, typographisches Titelblatt nötig wurde, welches die volle Information über Autor, Inhalt und Verlag aufnehmen konnte.

W. Shakespeares Comedies, histories, and tragedies. 2. Auflage, London: Th. Cotes für P. Allot 1632

Vielleicht das bekannteste Titelblatt des 17. Jahrhunderts steht vor der ersten Gesamtausgabe von Shakespeares Werken (in der hier gezeigten zweiten ist es kaum verändert). Typographisch ist es gewiss kein Meisterwerk: Der Regel hätte es eher entsprochen, Portrait und Beischrift miteinander links dem Titel gegenüberzustellen. Fr.-Gr. N I 19.

Ph. Harsdörffer, Frauenzimmer-Gesprächspiele, 3. und 4. Teil. Nürnberg: Ph. Endter 1643.1644

Das Verhältnis von Kupfer- und typographischem Titel zeigen diese beiden Bändchen des selben Werkes. Das Kupfer geht hier wie nicht selten über zwei Seiten und erreicht damit die grössten Dimensionen, welche sich ungezwungen realisieren liessen.

Das uns ungewohnte Querformat erlaubte es, in einem handlichen Band auch langzeilige poetische Texte, Noten und figurenreiche Kupfer unterzubringen. Fr.-Gr. Q VIII 12.11.

T. Brahe, Tabulae Rudolphinae, herausgegeben von J. Kepler. Ulm: J. Saurus 1627

Der Kupfertitel symbolisiert in einem tempelartigen Gebäude die Astronomie und die Geschichte ihrer Erforschung. Man beachte rechts im Sockel die Buchdruckerei. K h I 5.

F. Bacon, Instauratio magna. London: J. Bill 1620

Die Erneuerung der Wissenschaft, welche dieses Buch bringen soll, ist im Titelbild symbolisch ausgedrückt durch die Schifft, welche mit geschwellten Segeln zwischen den Säulen des Herkules hindurch auf den weiten Ozean hinausfahren wollen. Das Blatt enthält übrigens auch alle bibliographischen Daten, es folgt kein typographischer Titel. i e 3.

G. Galilei, Dialogo sopra i due massimi sistemi del mondo. Florenz: G.B. Landini 1632

Der Kupfertitel zeigt Aristoteles, Ptolemaeus und Copernicus in eifriger Diskussion über ihre Systeme. Künstlerische Darstellung und Bezug zum Text halten sich die Waage, während das Bibliographische zurücktritt. A N VI 207.

Vitrine 29

Buchgraphik von Rubens

Titelblätter und Vignetten waren zwar Gebrauchskunst, zogen aber zuweilen auch berühmte Meister an. Im 17. Jahrhundert war wohl der grösste unter ihnen Peter Paul Rubens, der unzählige Entwürfe lieferte, vor allem für die Firma Plantin-Moretus in Antwerpen. Es waren Arbeiten, die für ihn nebenher liefen, aber manche erreichen ein hohes Niveau.

Seneca, Opera a Iusto Lipsio emendata. 2. Auflage, Antwerpen: Officina Plantiniana 1632

Rubens, Kenner und Sammler antiker Kunst, steuerte zu diesem Werk das Portrait des Herausgebers und zwei ganzseitige Bildnisse des Philosophen Seneca bei. Der Firmeninhaber, Balthasar Moretus, weist in seinem Begleittext stolz auf das Werk des berühmten Künstlers hin. Fr.-Gr. N I 15 Nr.2.

F. Aguillonius, Opticorum libri sex. Antwerpen: Officina Plantiniana 1613

Von Rubens stammt nicht nur das Titelblatt, sondern auch zum Anfang jedes Buches eine Vignette. Diese gehören zu seinen reizvollsten buchgraphischen Werken. J u I 10.

Catena sexaginta quinque Graecorum patrum in S.Lucam. Antwerpen: Officina Plantiniana 1628

Dieser Titel ist zu einem echten Kunstwerk geworden: Man beachte etwa, wie in der oberen Hälfte die vier Evangelistensymbole gestaltet sind und dabei dem Thema des Buches entsprechend Lukas ins Zentrum gerückt wird, während unten die lateinische und die griechische Theologie personifiziert werden und die Haut des Stieres die ganze Komposition zusammenhält. F K I 2 Nr.1.

Vitrine 30

Wissenschaftliche Illustration des 17. Jahrhunderts

Vor der Erfindung photographischer Verfahren lag die Hauptschwierigkeit wissenschaftlicher Illustrationen darin, dass der Autor als bester Kenner des Gegenstandes die Hilfe eines Stechers, oft auch eines Zeichners in Anspruch nehmen musste. Dabei konnte die Darstellung stilisiert, ja aus Unkenntnis völlig verfälscht werden. So versuchten manche Gelehrte, möglichst viele Arbeitsgänge selber zu machen oder doch unter strenger Kontrolle zu halten, selbst um den Preis eines gewissen Dilettantismus.

J. Hevelius, Machinae coelestis pars prior. Danzig: S. Reiniger für den Autor 1673

J. Hevelius, Selenographia sive lunae descriptio. Danzig: typis Hünefeldianis für den Autor 1647

Johannes Hevelius (1611-1687) führte in Danzig die väterliche Brauerei weiter, berühmt wurde er aber als einer der besten astronomischen Beobachter seiner Zeit. Die Mondkarten der "Selenographia" stach er selber in Kupfer: unverfälschte Treue war ihm wichtiger als die Mängel seiner etwas dilettantischen Technik. Für andere, leichter verständliche Darstellungen dagegen zog er als wohlhabender Mann professionelle Zeichner und Stecher heran. Als Beispiel zeigen wir sein berühmtes Riesenfernrohr. Es dürfte allerdings von geringem Nutzen gewesen sein: weder die mechanischen Teile noch die Qualität der Linsen waren den gewaltigen Dimensionen angepasst. K 1 I 20.17.

M. Lister, Historia sive synopsis methodica conchyliorum. London: sumptibus authoris 1685-1692

Martin Lister, der Begründer der Conchyliologie (Wissenschaft von Schnecken und Muscheln) liess die Kupfer zu seinem Hauptwerk von seinen Töchtern Anna und Susanna stechen und drucken. So konnte er nicht nur die Treue der Darstellung überwachen, sondern auch noch während des Druckes ständig korrigieren und ändern. Es heisst denn auch, keine zwei Exemplare des Werkes seien wirklich identisch. H g I 52.

J. vander Heide und J. vander Heide d.J., Beschryving der nieuwlijks uitgevonden en geoctrojeerde slang-brand-spuiten, en haare wijze van brandblussen. Amsterdam: J. Rieuwertsz 1690

In technischen Abbildungen sind oft Informationen über Konstruktion und Funktion, ungefähre Darstellung und bildmässige Ausschmückung vermischt. Im vorliegenden Werk über die neue, mit Schläuchen arbeitende Feuerspritze, welche in Amsterdam eingeführt worden war, schwelgt der Künstler offensichtlich im Inferno nächtlicher Brände. J k I 4.

Vitrine 31
Niederländische Atlanten und Ansichten

In der Herstellung von Atlanten und Ansichten waren im 17. Jahrhundert die niederländischen Drucker führend. Es entstanden riesige Werke, die in luxuriös kolorierter Ausführung ein Vermögen kosteten und als Geschenke unter Königen und hohen Potentaten ausgetauscht wurden.

J. Jannsonius, Illustriorum ... urbium tabulae. Amsterdam: J. Jansson 1657 (in 8 Bänden)

E w 304.

J. Blaeu, Atlas ou cosmographie Blaviane. Amsterdam: J. Blaeu 1667 (in 12 Bänden)

Dies ist die zweite, französische Auflage des "grossen" Atlas von Blaeu. E w 463.

Ph. v. Zesen, Beschreibung der Stadt Amsterdam. Amsterdam: J. Nosch 1664

Der deutsche Dichter Philipp von Zesen hielt sich lange in den Niederlanden auf, und viele seiner Werke sind dort erschienen. Die Beschreibung der Stadt Amsterdam und ihrer Geschichte verfasste er als Dank für das ihm verliehene Ehrenbürgerrecht. E UU II 8.

Vitrine 32
Reiseliteratur

Reisebeschreibungen waren eine beliebte Lektüre: Der Handel in Europa und mit den Kolonien blühte, andere Länder gesehen zu haben gehörte zur allgemeinen Bildung, und das Interesse an fremden Gegenden und Völkern war rege. Zudem liessen sich kaum in einer anderen Literaturgattung Belehrung und spannende Unterhaltung so leicht verbinden. Abbildungen, bald gediegen und aufwendig, bald eher primitiv aber drastisch, waren unentbehrliche Bestandteile solcher Bücher.

M. Zeiller, Topographia Galliae, Band 1. Frankfurt: G. Merian 1655

Klassiker der Landesbeschreibung sind jene Topographien, welche vor allem durch ihre Kupfer berühmt und unter dem Namen des Stechers und Verlegers Matthäus Merian bekannt sind. Durch eine kunstvolle Perspektive und erfundene Staffagen im Vordergrund werden die Ansichten bei aller Treue in den Einzelheiten stark verfremdet, und vom wimmelnden Leben in den engen Städten ist in ihnen nichts zu spüren. E UU I 41.

G. de Veer, Warhafftige Relation Der dreyen newen vnerhörten selzamen Schiffart ..., deutsch von L. Hulsius. Nürnberg: Ch. Lochner für L. Hulsius 1598

Levin Hulsius, ein Emigrant aus den katholischen Niederlanden, betätigte sich als Lehrer, Schriftsteller, Verleger und Händler. Er publizierte Berichte von 26 Schiffahrten, das heisst Entdeckungsreisen seiner Zeit, zum Teil in eigenen Bearbeitungen. Wir zeigen den Band über die Fahrten von Willem Barents in der Arktis. Das aufgeschlagene Kupfer stellt dar, wie das bei Nowaja Semlja vom Ein eingeschlossene Schiff von seiner Besatzung verlassen wird. Es ist verständlich, dass solche Abenteuer ebenso wie Reisen nach fernen Kontinenten ihre Leser fanden. E U III 49.

J. Nieuhoff, Legatio Batavica ad Magnum Tartariae Chamum Sungteium modernum Sinae imperatorem. Amsterdam: J. Meursius 1668

Wichtige Quellen für die Kenntnis fremder Länder waren Berichte von Gesandtschaften wie hier derjenigen, welche die Niederländisch Ostindische Kompanie 1655-1657 zum Kaiser von China geschickt hatte. Bei solchen offiziellen Unternehmungen fehlte es weder an guten Beobachtern und geschickten Zeichnern noch an den Mitteln für eine angemessene Publikation. E T I 38a.

J. Speed, England, Wales, Scotland and Ireland described. [London]: G. Humble 1627

Ein kleiner Atlas mit Landesbeschreibungen wie dieser eignete sich nicht nur als Nachschlagewerk, sondern man konnte ihn auch leicht auf der Reise mitführen. Der Autor, John Speed, hat sich als Kartograph und Historiker mit grösseren Werken einen Namen gemacht. E UU III 75.

P. Totti, Ritratto di Roma moderna. Rom: V. Mascardi für P. Totti 1638

Auch im 17. Jahrhundert gehörte Rom zu den beliebtesten Reisezielen des Abendlandes. Dieser Führer lässt die Überreste der Antike bewusst beiseite, er ist betont christlich, und sehr modern mutet es an, dass sein ganzer Inhalt in sechs Tagesprogramme eingeteilt ist. E UU IV 16.

A. Herport, Eine kurtze Ost-Indianische Reiss-Beschreibung. Bern: G. Sonnleitner 1669

Albrecht Herport, Landschaftsmaler von Bern, hatte in jungen Jahren die Niederlande besucht und reiste von dort als Soldat nach Ostindien. Nach der Heimkehr schilderte er in der "Reiss-Beschreibung" seine Erlebnisse. Die Illustrationen gehen auf seine eigenen Zeichnungen zurück, geben aber nicht gerade einen grossartigen Eindruck von seiner Begabung. Aufgeschlagen ist das Kap der Guten Hoffnung mit dem Tafelberg im Hintergrund. E U III 56.

L. Hennepin, Neue Entdeckung vieler sehr grosser Landschafften in America, deutsch von M.J.G. Lang. Bremen: Ph.G. Saurman 1699

Der französische Franziskaner Louis Hennepin besuchte um 1680 den oberen Mississippi. Sein Reisebericht erschien 1683 in Paris, wir zeigen eine deutsche Übersetzung. Aufgeschlagen sind Abbildung und Beschreibung der Niagarafälle, von denen Hennepin als erster ausführlich berichtet hat. H x VII 35.

Vitrine 33
Einbände des 17. Jahrhunderts

Schlichte Bände des 17. Jahrhunderts sind meist in glattes weisses Pergament oder in braunes Leder gekleidet, während für luxuriösere Ausführungen kostbare Materialien und reiche Vergoldung gewählt wird. Beliebt ist schwarzes Leder, und manche Sammler zieren die Deckel mit ihrem Wappen.
E U II 106; E UU I 19.43; E UU II 106; E UU III 122; E UU VI 5; E w 304 Bd.6; Fr.-Gr. A IX 2; Fr.-Gr. M III 3.

Speziell für Bibeln wurde Haifischhaut verwendet. Sie ist schwarz, fein gekörnt, hart und dauerhaft, aber für Verzierungen ungeeignet.
F G VIII 50.

Supralibros von Jacques-Auguste de Thou (1553-1617) und Léonor d'Estampes de Valençay (1589-1651). N i II 3; Fr.-Gr. B VI 10.

Vitrine 34
Staatliche und Universitätspressen

Dass manche wichtigen Bücher ohne finanzielle Unterstützung nicht erscheinen könnten, war seit jeher klar. Drucker und Autoren, bürgerliche und fürstliche Mäzene haben immer wieder für einzelne Publikationen grosse Summen aufgewendet. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts entstanden dann die ersten Pressen, welche auf dauernde Hilfe rechnen durften. Am berühmtesten sind, neben den päpstlichen Verlagen in Rom, die Oxford University Press und die Imprimerie Royale in Paris geworden. Beide existieren heute noch.

J. Wood, Historia et antiquitates universitatis Oxoniensis. Oxford: e theatro Sheldoniano 1674

Die Tradition der Oxford University Press geht ungebrochen bis auf das Jahr 1585 zurück. Sie arbeitete auf kommerzieller Basis, wurde aber von einer Kommission der Universität verwaltet und durfte sich immer wieder grosser Zuwendungen erfreuen. Das Impressum "e theatro Sheldoniano" bezeichnet ein rundes Aula-Gebäude der Universität, in welchem lange auch die Druckerei untergebracht war. B J I 6.

S. Morison, John Fell, the University Press and the 'Fell' types. Oxford: Clarendon Press 1967

Für den englischen Buchdruck vorbildlich wurde die Oxford University Press vor allem auch durch die Typen, welche ihr John Fell (1666 Vizekanzler der Universität, 1675 Bischof von Oxford) aus den Niederlanden verschaffte und die dem sonst in Grossbritannien vorhandenen verbrauchten Material hoch überlegen waren. Diese Typen sind heute noch erhalten und werden gelegentlich auch verwendet. Die grosse Publikation über sie ist ganz aus handgegossenen solchen 'Fell'-Typen gesetzt. Die Initialen auf der aufgeschlagenen Seite links, welche in Woods Buch von 1674 vorkommen, sind immer noch druckfähig.

C. Perrault, Mémoires pour servir à l'histoire naturelle des animaux. Paris: Imprimerie Royale 1676

Die Imprimerie Royale wurde 1640 von Kardinal Richelieu eingerichtet und besteht als Imprimerie Nationale heute noch. Sie diente verschiedenen Zwecken: Man erwartete von ihr vorbildliche Drucke, dann schwierige Texte etwa in orientalischen Sprachen, und gelegentlich hatte sie auch persönliche Wünsche des Hofes zu erfüllen. Daneben stellte sie Proklamationen und andere staatliche Drucksachen her.

Das hier gezeigte Werk in seinem riesigen Format sollte offensichtlich den Ruhm der Académie Royale des Sciences verkünden und damit die Politik des Sonnenkönigs Louis XIV. unterstützen. Dem majestätischen Titelblatt wird allerdings der Inhalt kaum gerecht (bedeutender war Perrault als Architekt), und die unnötig grossen Tafeln wirken schwächlich. H A I 10.

Vitrine 35

Buchillustration (Grossformate)

B.S. Albinus, Tabulae ossium humanorum. Leiden: J.D.H. Verbeek 1753

Bernhard Siegfried Albinus (1697-1770), Professor in Leiden, gilt als Reformator der beschreibenden Anatomie. In dem vorliegenden Werk werden alle Knochen des Menschen in natürlicher Grösse und einzeln abgebildet (die aufgeschlagene Gesamtansicht eines Fusses ist also eine Ausnahme). Die Stiche von Jan Wandelaar, der selbst bei Albinus Anatomie studiert hatte, verzichten auf alles Beiwerk, sie sind Meisterwerke einer streng sachlichen Illustration. L A I 5.

Fêtes publiques données par la ville de Paris, à l'occasion du mariage de Monseigneur le Dauphin les 23. et 26. Février 1745

Dieses Buch erschien zur Heirat des Dauphins Louis (1729-1765, Sohn des Königs Louis XV. und Vater von Louis XVI.) mit Marie Thérèse von Spanien. Es zeigt, wie ein grosser Staatsakt mit einer monumentalen Publikation gefeiert werden konnte: Der Band, im grössten Folioformat, ist ganz in Kupfer gestochen, auch der Text. Das Hauptgewicht liegt auf den meist doppelseitigen Illustrationen, an welchen die berühmtesten Stecher der Zeit beteiligt waren: Eisen, Ch. Hutin, Cochin Vater und Sohn. A p III 411 Nr.1.

Vitrine 36

Naturwissenschaftliche Illustration im 18. Jahrhundert

Zahllos waren im 18. Jahrhundert die naturwissenschaftlichen Prachtwerke. Kupferstich und Kolorierung wurden aufs Feinste auf einander abgestimmt, und die besten Werke erreichten eine Vollkommenheit, welche kaum zu überbieten ist.

A.J. Rösel von Rosenhof, Der monatlich erscheinenden Insekten-Belustigung zweiter Theil. Nürnberg: Fleischmann 1749

Rösels Insektenbelustigungen sind vielleicht das bekannteste Insektenbuch des 18. Jahrhunderts. Der Autor schrieb auf Grund eigener Beobachtungen selber den Text, zeichnete und stach die Tafeln, und lebte ganz von diesem Werk. Wirtschaftlich wurde das dadurch möglich, dass er das Buch in regel-

mässigen Lieferungen an Subskribenten erscheinen liess. In ähnlicher Weise sind viele grosse Tafelwerke des 18. und frühen 19. Jahrhunderts herausgekommen. H h VIII 32 bis.

C. Stoll, Natuurlyke ... Afbeeldingen en Beschryvingen der Cicaden en Wantzen. Amsterdam: J.Ch. Sepp 1780

Die ungemein zart kolorierten Tafeln zeigen, bis zu welcher Vollendung dieses Verfahren getrieben werden konnte. H h II 13.

F.M. Regenfuss, Sammlung von Muscheln und Schnecken. Nürnberg: beim Autor 1748

Auch das Sammeln von Muscheln erfreute sich im 18. Jahrhundert grosser Beliebtheit. Das aufwendigste Tafelwerk über dieses Gebiet plante Franz Michael Regenfuss. Er gab es unter dem Patronat des dänischen Königs heraus (Kopenhagen: A.H. Gediche 1758), doch blieb es bald stecken. Das ausgestellte Exemplar enthält nur acht Tafeln, die offenbar als Probe dienen sollten: voran geht eine Subskriptionseinladung, während Titel und Text fehlen.
H B I 1.

F. Levaillant, Histoire naturelle des oiseaux d'Afrique, Bd.1. Paris: J. Fuchs 1799

Wie manche Prachtswerke ist auch dieses in mehreren Formaten erschienen; neben der ausgestellten Quartausgabe gibt es eine in Folio.

Im 18. Jahrhundert gab es schon mehrere Verfahren des Farbdruckes. Bei dem gezeigten Beispiel handelt es sich um den sogenannten englischen Farbstich: eine einzige Platte wird in mehreren Farben eingefärbt, und nur feine Einzelheiten müssen nachträglich von Hand ausgeführt werden. Im Gegensatz zum gewöhnlichen kolorierten Kupferstich sind die Linien selber Farbträger und der Zwischenraum bleibt weiss. Dadurch ergibt sich ein Kolorit von grosser Brillanz. H f I 20.

Vitrine 37

Französische Bücher des 18. Jahrhunderts

In Frankreich wurde im 18. Jahrhundert ein Typus des Buches entwickelt, welcher bis heute in seiner Art vorbildlich geblieben ist: Der handliche Oktavband, in gut lesbarer Antiqua auf festes Papier gedruckt, entsprach den Ansprüchen eines eleganten Publikums, welches auf Bildung hohen Wert legte, sich aber nicht mit dicken Folianten und Quartanten herumplagen wollte. Während die typographische Gestaltung sich selten über einen guten Durchschnitt erhob, decken die beliebten Kupfer-Illustrationen die ganze Skala von der billigen Dutzendware bis zum eigentlichen Kunstwerk.

J. de La Fontaine, Contes et nouvelles en vers, Bd.1. [Amsterdam] 1777

Die Illustrationen sind seitenverkehrte Kopien nach der berühmten "Edition des Fermiers Généraux" von 1762. Selbst diese Plagiate zeugen noch von erstaunlicher Beherrschung des Handwerks. A f VII 57.

[D. Defoë], La vie et les aventures surprenantes de Robinson Crusoë, Bd.1. Paris: L. Prault 1768

Beispiel eines anspruchslosen Unterhaltungsromans mit einfachen Illustrationen. A f IV 23.

[Montesquieu], De l'esprit des loix, Bd.1. Genf: Barillot [1748]
Selbst anspruchsvolle wissenschaftliche Werke konnten in so handlichem Format erscheinen. Montesquieus Buch erwarb sich allerdings bald das Ansehen eines gelehrten Klassikers, und für spätere Auflagen zog man dementsprechend das gewichtigere Quartformat vor. A h VIII 22a.

Anacréon, Sapho, Bion et Moschus, traduction nouvelle en prose. "A Paphos, et se trouve à Paris chez Le Boucher" 1773
Diese Ausgabe mit ihren delikaten Illustrationen von Ch. Eisen wendet sich bereits an einen beschränkten Kreis von Liebhabern des schönen Buches. Mer. 9.

Ovid, Les Métamorphoses en Latin et en François, Bd.1. Paris: Bailly 1767
Dieses Werk wurde als eigentliche Luxus-Ausgabe geplant. Zuerst erschienen nur die Illustrationen unter dem Titel "Les Métamorphoses d'Ovide gravées sur les desseins des meilleurs peintres Français", dann wurden Text und Tafeln zusammen publiziert (Paris: Prault 1767-1771), und schliesslich kam eine zweite, bewusst falsch datierte Auflage heraus (Paris: Bailly 1767-1770), zu welcher auch unser Exemplar gehört. An den Tafeln, auf denen die Bedeutung des Werkes beruht, haben einige der bedeutendsten Illustratoren der Zeit gearbeitet, nämlich Boucher, Eisen, Gravelot, Le Prince und Moreau le jeune. C E VIII 1.

C. della Torre de Rezzonico, Discorsi accademici. Parma: Stamperia Reale 1773
Dieses reizende Bändchen im Rokkokostil ist ein frühes Werk von Giambattista Bodoni. Der französische Einfluss ist unübersehbar. A E VI 22.

Voltaire, La Henriade. London 1728
Voltaire publizierte diese erste Ausgabe seiner Verherrlichung des französischen Königs Henri IV. während seines halb unfreiwilligen Aufenthalts in England. Das Buch, mit Illustrationen französischer Künstler geschmückt, schliesst in seiner Aufmachung an ältere Vorbilder an. Sehr modern war dagegen, dass es auf Subskription gedruckt und die zehnseitige Subskribentenliste vor dem Text wiedergegeben wurde: Es war ein Versuch, dem Autor die Früchte seiner Arbeit zu sichern und ihm zu ermöglichen, von seinen Werken auch zu leben. A N VI 172.

Vitrine 38
Deutsche Literatur des 18. Jahrhunderts

Des aus dem Grab der Vergessenheit wieder erstandenen Simplicissimi ... Lebens-Wandel ... in dreyen Theilen. Nürnberg: A.J. Felssecker 1713
Die dritte Gesamtausgabe der Werke von Grimmelshausen steht ganz in der barocken Tradition und richtet sich an ein Publikum, welches vor allem Unterhaltung sucht. Sie ist ausgezeichnet durch zahlreiche attraktive, wenn auch in Stich und Druck eher anspruchslose Kupfer. A 1 VII 161 Bd.1.2.

[A. von Haller], Versuch Schweizerischer Gedichten. Bern: N.E. Haller 1732
Die Erstausgabe deises Buches, in welchem erstmals ein Schweizer als Verfasser anspruchsvoller deutscher Dichtung auftrat, wirkt ebenfalls noch altertümlich und provinziell. Dazu passt der berühmte Fehler im Titel ("Ge-

dichten" statt "Gedichte"), der in späteren Auflagen verbessert wurde.
Wack. 1826.

Von deutscher Art und Kunst. Einige fliegende Blätter. Hamburg: Bode 1773
Dieses schlichte Büchlein vereinigt kleine Schriften von Herder (dem Herausgeber), Goethe, Paolo Frisi und Justus Möser. Es war als Pamphlet des "Sturm und Drang" gemeint und hat Epoche gemacht. Aufgeschlagen ist Herders Aufsatz über Shakespeare. Wack. 1917.

G.E. Lessing, Hamburgische Dramaturgie, Bd.1. Hamburg und Bremen 1767
Durch eine regelmässig erscheinende Reihe von Kritiken versuchte Lessing das Theater seiner Zeit zu beeinflussen. Die Stücke der Hamburgischen Dramaturgie erschienen regelmässig fast zwei Jahre lang, meist Dienstags und Donnerstags. Voraussetzung für ein solches Periodicum war nicht zuletz eine gut organisierte Post. Typisch ist, dass die einzelnen Blätter von vornherein als Teile von Bänden gestaltet und häufig so gesammelt, ja wohl auch nachträglich in dieser Form vertrieben wurden. A o 2552 Bd.1.

E. v. Kleist, Der Frühling. Zürich: Heidegger 1750
Die Erstausgabe dieses Werkes, 1749 in Berlin erschienen, ist in die Buchgeschichte eingegangen: Es war das erste deutsche nicht-wissenschaftliche Werk, welches in Antiqua gedruckt wurde. Der Zürcher Druck des folgenden Jahres übernahm diese Neuerung, und der Herausgeber rechtfertigte sie in seiner Vorrede: Die Franzosen hielten die "gotischen" Buchstaben "für einen starken Beweis unserer Barbarey", und darin hätten sie Recht. Typisch für manche Zürcher Drucke der Zeit ist übrigens das Quartformat, welches sonst für literarische Werke kaum üblich war. A k II 13.

[Salomon Gessner], Daphnis. Zürich: Gessner 1754
Dieses Bändchen zeigt, dass der Antiquadruck in Zürich einigen Anklang gefunden hat. Eine Besonderheit Gessners sind die Radierungen, mit welchen er seine Werke selber auszustatten pflegte. A k Va 11.

Ch.M. Wieland, Musarion oder die Philosophie der Grazien. Leipzig: Weidmanns Erben und Reich 1769
Typisches Beispiel für ein gepflegtes Bändchen deutscher Dichtung. Man beachte das gute Papier. Wack. 1893.

J.W. v. Goethe, Egmont. Leipzig: Göschen 1788
Wie diese Erstausgabe sahen die meisten Dramen der deutschen Klassik aus.
A o 2548.

J.W. v. Goethe, Versuch die Metamorphose der Pflanzen zu erklären. Gotha: C.W. Ettinger 1790
Dieses Werk Goethes zeigt, wie im Gegensatz zur schönen Literatur wissenschaftliche Schriften gestaltet wurden: in grösserem Format, gedruckt mit Antiquatypen und nüchtern, ja kühl. h q V 8.

J.C. Lavater, Handbibliothek für Freunde, Bd.1.2. [Zürich] 1790
Der eigentlich paradoxe Ausdruck "Als Manuskript gedruckt" ist nicht neuen Ursprungs: Lavater publizierte für seinen ausgedehnten Freundeskreis die Reihe seiner Handbibliothek, versah sie aber mit persönlichen Widmungen, sodass individuelle Exemplare entstanden. Pro Jahr kamen sechs solche Bändchen heraus. A k III 50 Bd.1.2.

[L. Tieck], Der gestiefelte Kater. "Bergamo" 1797

Dieses romantische Märchendrama unterscheidet sich in der Aufmachung kaum von klassischen Dichtungen; Text und Illustration des Titelblattes aber verraten eine ganz andere Haltung. Wack. 2035 Nr.1.

Vitrine 39

Baskerville und Bodoni

Seit der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts begannen Bestrebungen, den Buchdruck von Grund auf zu reformieren: Statt übergrossen Formaten, vielfältigen Typen und wuchernden Illustrationen sollten edle Materialien, geschmackvolle Gestaltung und erstklassige Arbeit durch sich selber wirken. Berühmt wurden vor allem die Drucke von Baskerville in Birmingham, Bodoni in Parma und (hier nicht gezeigt) Didot in Paris.

Quintus Horatius Flaccus, editio altera. Glasgow: R. und A. Foulis 1750

Die Brüder Robert und Andrew Foulis in Glasgow wurden bekannt durch ihre schönen und guten Klassiker-Ausgaben. Ohne eigentliche Neuerungen einzuführen, bemühten sie sich doch, an Material und Arbeit das Bestmögliche zu geben, sodass sie als Vorläufer der typographischen Reform des 18. Jahrhunderts gelten dürfen. B b II 53.

Sallustius et Florus. Birmingham: J. Baskerville 1773

John Baskerville (1706-1775), Drucker in Birmingham, war Autodidakt und übte alle mit seinem Gewerbe verbundenen Tätigkeiten auch selber aus: Er schnitt und goss Typen, setzte den Text und druckte ihn. Den mit unerreicht feiner Druckerschwärze bedruckten Bogen gab er durch eine Behandlung unter der heissen Presse den charakteristischen Glanz, welcher die Bewunderung seiner Zeitgenossen erregte. Baskervilles ganzes Streben ging nach höchster Qualität, seine Produkte wurden entsprechend teuer, und der geschäftliche Erfolg blieb ihm letztlich versagt. C D VI 11.

Theophrastus, Characterum ethicorum capita duo hactenus anecdota ed. I.Ch. Amadutius. Parma: ex Regio Typographeo 1786

Giambattista Bodoni (1740-1813) leitete die herzogliche Druckerei in Parma und brachte sie zu internationalem Ruhm. Ganz in der Tradition der akademischen und fürstlichen Pressen brachte et viele gelehrte Werke und solche in fremden Sprachen und nicht-lateinischen Schriften heraus. Seine Drucke gelten als Höhepunkte eines klassizistischen, oft etwas kühlen Stils. Die Wirkung der Typen wird gehoben durch den Kontrast des tiefschwarzen Druckes mit dem leuchtend weissen Papier, für welches Italien seit jeher bekannt war. A N III 3.

Publii Terenti Afri comoediae VI. Basel: J. Decker 1797 (gedruckt in Strassburg bei Ph.J. Dannbach)

Die Leistungen der grossen Typographen erregten in ganz Europa Bewunderung, und manche ehrgeizigen Drucker eiferten ihnen nach. Die Deckersche Offizin in Basel ging auf das 17. Jahrhundert zurück, Georg Jakob (1732-1799) verlegte aber den Hauptsitz nach Berlin. Von Fournier und Baskerville wurden Schriften bezogen, und bald war Decker der führende Drucker in der preussischen Hauptstadt. Das Basler Geschäft wurde daneben weitergeführt, es

wollte aber nicht recht florieren. - Philipp Jakob Dannbach in Strassburg hat ähnliche Klassikerausgaben auch auf eigene Rechnung gedruckt, er scheint aber wenig bekannt zu sein. B b I 21.

Vitrine 40
Einbände des 18. Jahrhunderts

Typisch für das 18. Jahrhundert ist der glatte braune Kalbslederband. Der dekorativen Funktion der Bibliotheken entsprechend ist der Rücken oft reich vergoldet und mit farbigen Schildern versehen, während die Deckel schlicht bleiben. A h IV 18; Mey Bd.1.2.

Kennzeichnend für englische Bände ist ein Rahmenmotiv, wie es dieser Band zeigt. Fr.-Gr. D IV 30.

Dieser geschmackvoll und sehr präzise gearbeitete Einband, ganz schwarz und nur an den Steh- und Innenkanten vergoldet, umschliesst eine englische Bibel von 1711. Fr.-Gr. A IV 32.

Sehr dekorativ ist dieser reich vergoldete und bunt bemalte Pergamentband. Er ist 1721 als Geschenk in die Basler Bibliothek gelangt, doch handelt es sich wohl nicht um eine hiesige Arbeit. F NP VII 40a.

Luxuriös sind rote Maroquin-Bände. Oben eine französische Arbeit aus der zweiten Hälfte des Jahrhunderts, rechts daneben ein fürstlicher Widmungsband von 1749 (der Druck, den er umschliesst, wurde in nur 25 Exemplaren abgezogen!) Rechts unten eine wohl englische Arbeit.
C E VIII 2; A O III 66; Fr.-Gr. D V 61.

Nicht für jedermann waren Kalbsbände erschwinglich. Halblederbände, Pappbände (oft Leder imitierend) und einfache Broschuren boten billigere Lösungen. Von besonderem Reiz sind Hefte, die in Marmor- und Buntpapier aller Art eingeschlagen wurden.
d'Ann. P 11.11a.10; Fr.-Gr. K VIII 32.32b.O IV 12.

Relativ selten sind bedruckte Originalumschläge erhalten geblieben. Sie eigneten sich besonders für periodisch erscheinende Schriften, und die Verleger benutzten sie gerne für Anzeigen ihrer weiteren Produktion.
d'Ann. D 101a Nr.2.3.

Vitrine 41
Aussereuropäische Drucke

Liber Iob mit Kommentar von Isaak ben Salomo Kohen. Konstantinopel: E. Soncino 1545

Für die Juden waren Abendland und islamischer Orient nicht gleichermassen verschiedene Welten wie für die Christen. So konnte Gerson, der bedeutendste Drucker aus der Familie Soncino, in das ottomanische Reich auswandern, als er in Italien bei der Ausübung seines Gewerbes immer mehr behindert wurde. Nach seinem Tode führte der Sohn Elieser die Firma des Vaters weiter. Die erste türkische Presse in Konstantinopel dagegen entstand erst 1729.
F A VI 5.

Wusku Wuttestamentum [Neues Testament, indianisch]. Cambridge [Mass.]: S. Green und M. Johnson 1661

John Eliot (1604-1690), ein Puritaner aus England, missionierte unter den Indianern in Massachusetts. Er beherrschte ihre Sprache und verfasste zahlreiche Traktate und Übersetzungen. Seine Indianerbibel (1661 erschien das Neue, 1663 das Alte Testament) ist das erste in Amerika gedruckte Buch so grossen Umfangs. F G VIII 57.

G. Aleni S.J., Tümen jaka-i ünengi sekiyen. [Blockbuch; China, 17. Jahrhundert]

Die Jesuiten, welche im 17. Jahrhundert in China lebten, passten sich den Bräuchen ihres Gastlandes an und waren oft von "echten" Chinesen äusserlich kaum zu unterscheiden. Auch für ihre Publikationen bedienten sie sich der einheimischen Methoden. Alenis Schrift über den Ursprung aller Dinge ist zuerst in chinesischer Sprache erschienen, die vorliegende Ausgabe ist eine Übersetzung ins Mandschurische, die Sprache der herrschenden Dynastie. Die Zeilen werden von oben nach unten und von links nach rechts gelesen. A N V 23.

[Koran, arabisch. St.Petersburg 1787]

Dieses Buch gehört streng genommen nicht zu den aussereuropäischen Drucken: Die Zarin Katharina II. liess es für ihre mohammedanischen Untertanen herausgeben, es wurde aber in St.Petersburg hergestellt. Es war der erste Koran-druck, welcher für den Gebrauch der Muslims bestimmt war. Damit er nicht als ein Produkt der Ungläubigen abgelehnt werde, wurde jeder Hinweis auf den Ursprung sorgsam vermieden, und das ganze Werk enthält keine lateinische oder russische Letter. Fr.-Gr. A II 53c.

J.A. de Villa-Señor y Sanchez, Theatro Americano. Mexico: J.B. de Hogal 1746

Das Beispiel eines Druckes aus den spanischen Kolonien. Der Vorrat an Typen wie die technischen Einrichtungen der Offizin waren offensichtlich bescheiden, aber der Setzer hat sich trotzdem bemüht, ein ansprechendes Titelblatt zu gestalten. E E VII 41.

Vitrine 42

Schrift- und Orthographiereformen

Alle Wünsche kann die lateinische Schrift nicht erfüllen: Man muss sie lernen, um lesen zu können, sie ist phonetisch ungenau, und ausserdem ist sie sprachgebunden, um nur drei Punkte zu nennen, die man als Mängel empfinden kann. An Experimenten hat es denn auch nie gefehlt.

Alt Kalender ufs MDXCVIII. Jar. Basel: J. Schröter [1597]

Der sogenannte Bauernkalender versucht, möglichst alle Angaben durch Bildsymbole auszudrücken; damit wird er auch für Analphabeten weitgehend verständlich. Solche Kalender (unser Blatt war zum Aufhängen an der Wand bestimmt) wurden in grosser Auflage hergestellt und billig verkauft; der Rotdruck machte sie attraktiver und war schon aus inhaltlichen Gründen fast unvermeidlich, sonst aber blieb kaum Spielraum für besonderen Aufwand und sorgfältigen Druck. A U V 13 Nr.22.

Th. Morus, De optimo reipublicae statu deque nova insula Utopia. Basel: J. Froben, März 1518

Für das Volk der Utopier, an denen Morus seine halb ernsten, halb scherzhaften "utopischen" Ideen darstellte, erfand er auch eine eigene Sprache und Schrift. Das Alphabet hat den selben Lautbestand wie das lateinische, nur die Buchstaben sind anders: eine reine Spielerei. D J 211.

[Neues Testament, englisch, in Kurzschrift von J. Rich]. London [1659]

Bestrebungen, rascher zu schreiben als es mit lateinischen Buchstaben möglich ist, gab es schon im römischen Altertum. Im England des 17. Jahrhunderts war die Stenographie weit verbreitet, mindestens drei Systeme machten sich Konkurrenz, ohne grundsätzlich verschieden zu sein. Das Neue Testament von Jeremiah Rich ist ganz in Kupfer gestochen. A N V 19.

J. Wilkins, An essay towards a real character and a philosophical language. London: für S. Gellibrand und J. Martyn 1668

John Wilkins (1614-1672), Mitbegründer und erster Sekretär der Royal Society in London, beschäftigte sich auch mit Schriftverbesserungen und gelangte dabei schliesslich zu einer auf philosophische Systematisation aufgebauten Begriffs-Schrift, welche von den Wörtern unabhängig und deshalb in jeder Sprache verständlich zu sein versprach. In der Praxis erwies sie sich als nicht so logisch, einfach und eindeutig, wie ihr Autor angenommen hatte, sodass ihr der Erfolg versagt blieb. A O I 4.

J. von M[aimieux], Pasigraphie ..., Anfangsgründe der neuen Kunst-Wissenschaft, in einer Sprache alles so zu schreiben und zu drucken, dass es in jeder andern ohne Übersetzung gelesen und verstanden werden kann. Paris: Bureau der Pasigraphie 1797

Die Idee einer universellen, nicht sprachgebundenen Schrift lebte weiter. Ein Beispiel ist die "Pasigraphie" des französischen Schriftstellers Joseph de Maimieux (1753-1820), welche mit nur zwölf Zeichen auskommen sollte. Privatbesitz.

J.P. de Ria, Palais des soixante-quatre fenêtres ... ou l'art d'écrire toutes les languages du monde comme on les parle. "Petersbourg" 1788.

Dieses Werk zeigt, wie verbreitet die Versuche zu Orthographie- und Schriftreformen waren (und sind): Der Autor, Jean Pierre Dériaz (1734-1809) lebte als Botaniker in Baulmes im Waadtland und hatte wenig Kontakt mit der grossen gelehrten Welt. Sein Buch ist wahrscheinlich in Yverdon erschienen, das Impressum "Petersbourg" sollte ihm wohl einen Anstrich von internationaler Bedeutung geben. B d II 20.